

Der Brief des Apostels Jakobus

Calvin, Jean

Table of Contents

[Vorwort](#)

[Calvin, Jean - Der Brief des Apostels Jakobus - Einleitung.](#)

[Kapitel 1.](#)

[Kapitel 2.](#)

[Kapitel 3.](#)

[Kapitel 4.](#)

[Kapitel 5.](#)

[Quellen:](#)

[Endnoten](#)

[Anmerkungen](#)

Vorwort

Wieder einmal ging ein Jahr vorüber, und wir befinden uns im Jahr 2021 – nach einem sehr chaotischen Jahr geht es weiter.

Dieses Jahr hat uns allen eine Menge abverlangt – doch Gott hat uns hindurchgetragen.

Für mich persönlich bot die Zeit, die ich gewonnen habe, die Gelegenheit, einige neue Bücher zu erstellen. Gleichzeitig überarbeite ich viele der alten Bücher, sei es, um Fehler zu beheben oder neue Inhalte hinzuzufügen.

Vielleicht hat aber auch der eine oder die andere Lust, mitzumachen und neue Bücher zu erstellen – spricht mich einfach an.

Euch allen wünsche ich Gottes reichen Segen und dass Ihr für Euch interessante Texte hier findet. Für Anregungen bin ich immer dankbar.

Gruß & Segen,

Andreas

Calvin, Jean - Der Brief des Apostels Jakobus - Einleitung.

Dieser Brief ist einst bei vielen Gemeinden nicht ohne Widerspruch in die Sammlung der für den Gottesdienst bestimmten Schriften aufgenommen worden. Das wissen wir durch das Zeugnis des Hieronymus und Eusebius.

Auch heute ist der Widerspruch gegen das kanonische Ansehen des Jakobusbriefes keineswegs verstummt. Ich meinstenfalls finde jedoch keinen ausreichenden Grund, ihn abzulehnen, und nehme ihn voller Zustimmung auf. Denn den Anschein, als würde im zweiten Kapitel die Lehre von der Rechtfertigung allein aus Gnade erschüttert, werden wir seines Ortes leicht zerstreuen. Wenn man weiter Anlass zu dem Verdacht zu haben glaubt, Jakobus hebe denn doch die Gnade Christi zu wenig hervor, als dass man ihm apostolischen Charakter beilegen könne, so ist doch gewiss nicht von allen biblischen Schriftstellern zu fordern, dass ihre Lehre genau die gleichen Gegenstände behandle. Welch ein Unterschied ist zwischen dem Psalter und den Sprüchen! Haben diese ihr Augenmerk gerichtet mehr auf die äußere Bildung des Menschen und die Vermittlung politischer Weisheit, so redet jener offenbar fortwährend über den geistlichen Gottesdienst und Gewissensfrieden, über Gottes Barmherzigkeit und die Verheißung des Heils allein aus Gnade. Aber aus dieser Verschiedenheit folgt nicht, dass die Billigung der einen Schrift die Verwerfung der anderen bedeuten müsste. Ja, auch unter den Evangelisten selbst herrscht ein derartiger Unterschied in der Darstellung des Heilandes, dass die drei ersten im Vergleich mit Johannes kaum hie und da einen Strahl haben von dem Vollglanz der Herrlichkeit, der dort so hell zu Geltung kommt – und dennoch halten wir alle vier Evangelien mit gleicher Freude fest. Mir genügt es deshalb zur Anerkennung des Briefes vollkommen, dass er nichts eines Apostels Unwürdiges enthält: ist er doch gesättigt von mannigfaltigem Lehrstoff, dessen Bedeutung für alle Seiten des Christenlebens klar zutage liegt. Denn hier finden wir vortreffliche Sentenzen über Geduld und Gebet, über die Wirksamkeit und Frucht der himmlischen Lehre, über Demut, heilige Prüfungen, die Zügelung der Zunge, Friedfertigkeit, Unterjo-

chung der Lüste, Verachtung des gegenwärtigen Lebens und dergleichen – an ihrem Ort werden wir jede im Einzelnen untersuchen.

Was nun weiter die Frage nach dem Verfasser angeht, so ist hier dem Zweifel viel Raum gelassen. Das ist freilich gewiss, dass es nicht der Sohn des Zebedäus sein kann, den Herodes bald nach der Auferstehung Christi hinrichtete (Apg. 12, 2). Ziemlich Übereinstimmung findet bei den Alten darüber statt, dass es einer der Jünger gewesen sei, der den Beinamen Oblias getragen habe, ein Verwandter Christi und Vorstand der Gemeinde in Jerusalem gewesen sei. Und sie meinen, es sei derselbe, den Paulus im Galaterbrief (2, 9) mit Petrus und Johannes zusammenstellt und sagt, diese drei würden ja für „Säulen der Gemeinde“ angesehen. Mir freilich ist das wenig wahrscheinlich, dass ein gewöhnlicher Jesusjünger unter die drei Säulen gezählt und über zehn Apostel erhoben sein sollte. Ich neige daher lieber der Vermutung zu, dass der von Paulus gemeinte Jakobus Alphäi Sohn war. Obwohl ich keineswegs bestreiten will, dass ein anderer Jakobus, und zwar aus der Jünger Schar, der Vorsteher der Gemeinde in Jerusalem gewesen sei – denn die Apostel durften nicht an bestimmte Orte gefesselt sein. Wer aber von diesen beiden der Verfasser vorliegenden Briefes ist, das möchte ich dahingestellt sein lassen. Dass jener Oblias bei den Juden das größte Ansehen genossen hat, erhellt auch daraus, dass Josephus gewiss ist, die Zerstörung Jerusalems sei guten Teils dem durch den Tod dieses Oblias heraufbeschworenen Verhängnis entsprungen – er war nämlich infolge von Umtrieben des gottlosen Hohenpriesters grausam zu Tode gebracht worden.

Kapitel 1.

V. 1. **Den zwölf Geschlechtern.** Bei der Wegführung der zehn Stämme in die Gefangenschaft haben die Assyrer sie in verschiedenen Orten angesiedelt. Sehr wahrscheinlich ist es denn, dass sie hernach hierhin und dorthin gewandert sind und sich zerstreut haben – wie das im Gefolge solcher geschichtlichen Umwälzungen, wie sie auch damals sich ereigneten, zu geschehen pflegt. Die Juden waren ja doch in fast alle Länder der Welt zerstreut. Diese alle konnte der Verfasser mit dem Laut des Mundes nicht erreichen, weil sie ferne hin und her voneinander getrennt wohnten: so wendet er sich nun an sie mit schriftlicher Mahnung. Dass er aber über die Gnade Christi und den Glauben an ihn sich nicht ausführlicher auslässt, hat offenbar seinen Grund in dem Umstand, dass er sich an solche wendet, die schon anderweitig eine genügende Einführung in das Christentum empfangen hatten, so dass sie nunmehr nicht so sehr der Lehre als vielmehr anstachelnder Ermahnung bedurften.

V. 2. **Achtet es eitel Freude** usw. Das ist seine erste Ermahnung: heiteren Mutes sollen sie die Anfechtungen aufnehmen, die ihren Glauben bewähren. Zuvörderst war es damals nämlich nötig, die von den Trübsalen fast zu Boden gedrückten Juden aufzurichten. Denn so schmachvoll war der Name dieses Volkes, dass sie allen Nationen, wohin sie auch gekommen sein mochten, ein Gegenstand des Hasses und der Verachtung waren. Die Lage der Christen aber war noch schlimmer, weil die eigenen Stammesgenossen ihre erbittertsten Feinde waren – obwohl doch diese Ermahnung nicht in dem Maße nur für diese eine Zeit zugeschnitten ist, dass sie nicht allezeit den Gläubigen dienlich wäre, deren irdisches Leben ja doch ein un- ausgesetzter Kriegsdienst ist. Im Übrigen ist – um die Absicht des Jakobus klar auszudrücken – kein Zweifel, dass er bei den **Anfechtungen** an widrige Lebensumstände denkt; denn diese sind ja die Prüfsteine unseres Gehorsams gegen Gott. Während die Gläubigen in solchen Umständen geübt werden, sollen sie fröhlich sein, und das nicht etwa nur, wenn sie in eine einzige Versuchung fallen, sondern auch wenn deren mehr sind, sondern auch, wenn sie vielfältig und mannigfaltig sind. Da sie ja zur Ertötung unseres Fleisches dienen, ist es sicherlich notwendig, dass sie ebenso unaufhörlich wie-

derkehren, wie die Lüste des Fleisches in uns unablässig aufsprossen. Kurz, es ist nicht zu verwundern, wenn den verschiedenen Leiden, an denen wir kranken, auch verschiedene Heilmittel entsprechen. Auf mannigfaltige Weise züchtigt uns deshalb der Herr, weil Ehrsucht, Geiz, Missgunst, Lust am Wohlleben, geschweige denn die Weltlust und die Unzahl uns erfüllender Begierden unmöglich mit einem einzigen Gifte behandelt werden können. Wenn Jakobus befiehlt: achtet jene Versuchungen für eitel Freude – so ist es, als wenn er sagte, man solle sie in dem Maße als Gewinn sich anrechnen, dass sie nur Anlass zur Freude bleiben. Außerdem deutet er auch an, es sei in den Anfechtungen nichts enthalten, was unsere Freude hindere. In dieser Weise weist er uns also nicht nur an, das Unglück friedlichen und gleichmütigen Sinnes zu tragen, sondern er lehrt, es eben unter dem Druck des Leidens selbst als einen Anlass der Freude zu nehmen. Zwar ist ja sicherlich von Natur her unsere innere Verfassung derart, dass jede Anfechtung und jeder Schmerz uns Betrübniß erregt – und niemand von uns kann sich seiner Natur bis zu dem Grabe entäußern, dass er nicht mehr Schmerz empfinde oder betrübt werden könnte, sobald ihn etwas Übles berührt. Das hindert aber die Kinder Gottes nicht, auf Antrieb des Geistes sich über den Schmerz des Fleisches zu erheben. Daher geschieht es denn, dass sie auch mitten in der Traurigkeit nicht ablassen, sich dennoch zu freuen.

V. 3. **Und wisst, dass die Bewährung** usw. Nun wird es uns klar, warum Jakobus die widrigen Umstände unseres Lebens Anfechtungen genannt hat: nämlich, weil ihre Angriffe dazu dienen, unseren Glauben zu prüfen. Er begründet den vorigen Satz. Man könnte ja den Einwurf machen: wie ist es möglich, das für süß zu achten, was doch als bitter empfunden wird? Deswegen zeigt er an der Wirkung, dass man im Leiden sich freuen müsse, weil daraus aus eine köstliche Frucht, die **Geduld** nämlich, hervorgehe. Wenn Gott also solcherweise für unser Heil sorgt, gibt er uns Anlass zur Freude. Denselben Schluss macht Petrus im Anfang seines ersten Briefes: auf dass eures Glaubens Bewährung viel köstlicher erfunden werde als Gold, zu Liebe usw. Gewiss scheuen wir vor Krankheiten, Mangel, Verleumdung, Gefängnis, Schmach und Tod zurück, weil wir alle diese Dinge für Übel halten. Wenn wir aber einsehen, dass sie durch

Gottes wohltätige Fügung in Hilfsmittel des Heils verwandelt werden, so würden wir undankbar sein, wenn wir murren und nicht vielmehr uns ihm freiwillig zu solch väterlicher Behandlung hingeben wollten. Was Jakobus hier Freude nennt, das nennt Paulus Röm. 5, 3 „sich rühmen“. Wir rühmen uns auch der Trübsale, sagt er, in der Gewissheit, dass Trübsal Geduld wirkt. Aber das, was bald folgt, scheint im Gegensatz zu des Jakobus Worten zu stehen. Denn Paulus setzt die Bewährung an die dritte Stelle gleichsam als Wirkung der Geduld, während sie hier gleichsam als Ursache doch an erster Stelle steht. Aber die Auflösung dieses Gegensatzes liegt sehr nahe, da ja dort das Wort Bewährung im Sinne einer Tätigkeit genommen wird, hier aber im Sinn eines Zustandes, in den jemand versetzt wird und den er über sich ergehen lassen muss. Die Bewährung, von der Jakobus spricht, soll die Geduld bewirken, insofern es ja keine Geduld gäbe, wenn Gott uns nicht in Prüfungen versetzte, sondern uns ohne Aufgabe ließe: Geduld ist ja nichts anderes als tapferer Mut im Ertragen von Leiden. Paulus dagegen meint, dass wir im Siege der Geduld über das Leiden erproben, was Gottes Hilfe in Not vermag. Denn in solcher Lage zeigt sich uns Gottes Wahrhaftigkeit gleichsam gegenwärtig. Daher kommt es denn, dass wir für die Zukunft unsere Hoffnung weiter auszuspannen wagen: die aus Erfahrung erkannte Wahrhaftigkeit Gottes nimmt unser Vertrauen in höherem Maße in Beschlag. Aus solcher Bewährung, d. h. aus solcher Erfahrung göttlicher Gnade, werde Hoffnung geboren, lehrt Paulus – nicht als ob die Hoffnung dann erst begänne, aber sie wird dadurch vermehrt und gestärkt. Beide aber, Jakobus und Paulus, bezeichnen die Trübsal als den Anlass der Geduld. Übrigens ist das menschliche Gemüt von Natur nicht so angelegt, dass die Trübsal den Menschen die Geduld von selbst mitbrächte. Aber Paulus und Jakobus haben bei dieser Aussage weniger die menschliche Natur als Gottes Vorsehung im Auge. Diese Vorsehung ist nämlich die Ursache dafür, dass die Gläubigen unter ihrer Bürde Geduld lernen, während die Gottlosen mehr und mehr zu sinnloser Wut sich reizen lassen, wie man an Pharaos Beispiel sieht.

V. 4. Die Geduld aber soll ein vollendetes Werk haben. Weil in uns sich oft edle Geistesregungen erheben und sogleich wieder versinken, so fordert Jakobus Beharrlichkeit: das, sagt er, ist die wahre

Geduld, die bis ans Ende ausharrt. Denn das Wort „Werk“ steht hier für Wirkung, und es handelt sich nicht bloß darum, dass wir in einem Kampfe Sieger bleiben, sondern dass wir das ganze Leben hindurch es bleiben. Man könnte diese Vollendung auch auf die aufrichtige Hinneigung des Herzens beziehen, dass die Menschen sich Gott mit vollem Willen und nicht heuchlerischerweise unterwerfen sollen. Aber da Jakobus den Ausdruck „Werk“ gebraucht, ziehe ich vor, seine Äußerung von der Beharrlichkeit zu verstehen. Denn, wie gesagt, viele, die zuerst mit Heldenmut sich brüsten, sind bald hernach ermüdet. Deshalb befiehlt Jakobus denen, bis zum Ende auszuhalten, die **vollkommen und tadellos** heißen wollen. Mit diesen beiden Worten nämlich bezeichnet er die eben geforderten Eigenschaften und die Leute, die weder sinken noch ermatten. Denn wer, von der Ungeduld besiegt, scheitert, der muss allmählich schwächer werden und endlich ganz dahinsinken.

V. 5. **So jemand Weisheit mangelt** usw. Da unsere Vernunft, ja alles natürliche Gefühl weit von dem Glauben entfernt sind, dass im Unglück Glückseligkeit geborgen sei, so werden wir angewiesen, Gott um Unterweisung in solcher Weisheit zu bitten. Denn ich verstehe das Wort „Weisheit“ hier im Zusammenhang der vorliegenden Stelle: wenn die oben gegebene Lehre über eure Fassungskraft geht, so bittet Gott um Erleuchtung mit seinem Geist! Allein die eine Überlegung, dass heilsam ist, was dem Leibe beschwerlich, versüßt jedwede Bitterkeit des Leidens. Wo aber Trost solcher Art fehlt, da erliegt man sicherlich der Ungeduld. So sehen wir den Herrn nicht anders als in der vollen Bereitschaft seiner Hilfe solche unsre Kraft überschreitenden Anforderungen stehen: nur müssen wir eben um seine Hilfe bitten. „Weisheit“ heißt an dieser Stelle offenbar die Unterwerfung unter Gottes Willen, so dass man die Leiden erduldet in der klaren Erwägung, er leite alle Leiden so, dass sie zu unserem Heil ausschlagen. Trotz der Beschränkung des Sinnes auf diesen Umkreis kann man aber den Rat des Jakobus allgemein hin ausdehnen auf jedes Gebiet, das klarer Einsicht bedarf. Doch warum heißt es: so jemand, - als wenn nicht alle bedürftig wären? Die Auflösung der Schwierigkeit liegt darin, dass zwar von Natur her jedem die Weisheit fehlt, dass aber der eine mit dem Geist der Klugheit beschenkt ist, den andere entbehren. Weil also nicht alle bis dahin ge-

diehen sind, sich in der Trübsal glücklich zu preisen, sondern nur wenige diese Gabe besitzen, so begegnet Jakobus denjenigen, welche noch nicht der Überzeugung sind, dass Gott unsres Heils Fortschritt gerade durch das Kreuz bewirke, mit der Ermahnung, um das Geschenk dieser Weisheit zu bitten. Doch ist es zweifellos, dass notgedrungen alle eben diese Bitte tun müssen. Denn ein gewisser Fortschritt auf dem rechten Wege bedeutet noch lange nicht, dass man das Ziel erreicht habe. Aber freilich ist es ein anderes Ding, den Fortschritt erbitten, als erst den Beginn. Wenn Jakobus uns **von Gott** bitten heißt, so bezeichnet er ihn als den einzigen Arzt unsrer Krankheit und Helfer in unserer Not.

Der da gibt einfältiglich jedermann. Jakobus meint damit alle, die bitten; denn die für ihre Armut keine Hilfe suchen, die sind freilich wert, darin zu verschmachten. Dennoch liegt in der Allgemeinheit seines Ausdrucks, mit der er jeden von uns ohne Ausnahme einlädt, eine große Kraft: niemand soll sich deswegen so großen Gutes berauben. Hinzu kommt die gleich angehängte Verheißung. Zeigt er nämlich mit seinem Befehl, welche Pflicht jedwedem obliegt, so bestätigt er auch, dass niemand vergeblich nach seinem Befehl tun wird, - jenem Wort Christi entsprechend (Mt. 7, 7; Lk. 11, 9): „Klopfet an, so wird euch aufgetan.“ Dass Gott „einfältiglich“ gibt, bezeichnet die Bereitwilligkeit seines Gebens. Gleicherweise fordert Paulus Röm. 12, 8 von den Diakonen die Einfalt, und im zweiten Korintherbrief (Kap. 8 f.) in der Verhandlung über das Almosen wendet er mehrfach dasselbe Wort an. Der Sinn ist: Gott sei in dem Maße zum Geben geneigt und bereit, dass er niemand zurückweise oder schnöde vertröste; auch gleiche er keineswegs den Sparsamen und Kargen, die unwillig, sozusagen mit halbgeschlossener Hand kärglich ausgeben, auch noch etwas von dem, was sie eigentlich schon geben wollten, abschneiden, oder auch lange innerlich schwanken, ob sie geben wollen oder nicht.

Und rücket es niemand auf. Das ist hinzugefügt, damit niemand sich fürchte, Gott oft anzugehen. Auch die freigebigsten unter den Menschen erinnern doch, wenn einer immer wieder ihre Hilfe erbittet, an die bereits ausgeteilten Wohltaten und beugen so für später vor. Darum schämen wir uns, einen sterblichen Menschen, selbst

wenn er noch so reich ist, mit oftmaliger Bitte zu ermüden. Jakobus aber erinnert uns, dass in Gottes Wesen nichts dem Ähnliches vorhanden ist, weil er bereit ist, auf die schon erwiesenen Wohltaten ohne Ende und Maß nach und nach neue zu häufen.

V. 6. **Er bitte aber im Glauben** . Zuerst empfangen wir hier Belehrung über das rechte Fundament des Gebets. Wie wir nicht beten können, wenn nicht ein Wort, auf das wir uns stützen, vorangegangen ist, so müssen wir vor dem Beten erst glauben. Mit unserm Bitten bezeugen wir ja, dass wir die von Gott verheißene Gnade wirklich von ihm erhoffen. Jedweder also, der den Verheißungen Gottes nicht glaubt, betet heuchlerisch. Von hier aus ergibt sich auch die Einsicht in die wahre Natur des Glaubens; denn Jakobus fügt seiner Aufforderung, im Glauben zu bitten, gleich die nähere Erklärung hinzu: **und zweifle nicht**. Also der Glaube ist es, der im Vertrauen auf Gottes Verheißungen uns gewiss macht, dass wir erlangen, um was wir bitten. Daraus folgt, dass der Glaube mit Vertrauen und Gewissheit in Bezug auf Gottes Liebe gegen uns verbunden ist. Das von Jakobus gebrauchte Wort „zweifeln“ bedeutet eigentlich „nach beiden Seiten hin forschen“, wie solche es tun, die eine Streitfrage zur Erörterung bringen. Was Gott uns einmal verheißt hat, soll uns also so gewiss sein, will Jakobus sagen, dass wir die Frage der Erhörung gar nicht mehr in zweifelnde Erwägung ziehen.

Der da zweifelt usw. Dieser Vergleich des Zweiflers mit der **Meereswoge** beschreibt sehr fein, wie Gott den Unglauben straft, der an seinen Verheißungen zweifelt. Solche Leute martern sich mit der eigenen innerlichen Unruhe, weil unsre Seele keine Ruhe hat, sie senke sich denn zur Ruhe in Gottes Wahrheit hinab. Endlich beweist Jakobus, solche Leute seien unwürdig, von Gott etwas zu erlangen. Besonders treffend widerlegt diese Stelle das unfromme Dogma, welches überall im Papsttum wie eine Offenbarung angesehen wird, man müsse mit Zweifel und Ungewissheit über den Erfolg beten. Wir sollen deshalb den Grundsatz festhalten, dass unsre Bitten nur dann vom Herrn erhört werden, wenn auch Vertrauen auf die Erfüllung sie begleitet. Es kann freilich in dieser Schwachheit unsres Fleisches nicht anders gehen, als dass wir von mannigfachen Versuchungen erregt werden, die gleichsam als Hebel ansetzen, unser Vertrauen

ins Wanken zu bringen, so dass keiner sich finden wird, der nicht dem Trieb seines Fleisches nach zittert und bebt. Aber wir müssen solche Anfechtungen doch endlich im Glauben überwinden, wie ein Baum, der starke Wurzeln getrieben hat: er wird wohl vom Stoß des Sturmwindes geschüttelt, aber nicht losgerüttelt, vielmehr bleibt er fest an seinem Platze stehen.

V. 8. **Ein Zweifler** usw. Diesen Vers kann man für sich nehmen, so dass er im Allgemeinen von den Heuchlern handelt. Mir will aber besser scheinen, ihn als den Schlusssatz der vorherigen Erörterung aufzufassen, so dass man einen Gegensatz zwischen den Zeilen liest zwischen der Einfalt Gottes, deren Jakobus erst gedachte, und dem zwiespältigen Gemüt des Menschen. Wie Gott uns mit offener Hand beschenkt, so muss auf der anderen Seite unseres Herzens Schoß ausgebreitet sein. Die Ungläubigen also mit ihren gewundenen Ausflüchten bezeichnet Jakobus als **unbeständig**, weil sie niemals sich selbst gleichbleiben, sondern bald durch Zuversicht des Fleisches emporgetrieben, bald durch Verzweiflung in die Tiefe hinuntergetaucht werden.

V. 9. **Ein Bruder aber, der niedrig ist** usw. Ebenso wie Paulus 1. Kor. 7, 22 verfährt hier Jakobus. Paulus ermahnt die Sklaven, ihr Los mit Gleichmut zu ertragen, indem er sie auf den Trost hinweist, dass sie Freigelassene Gottes seien, durch seine Gnade befreit aus der erbarmungswürdigen Knechtschaft des Satans, während er den Freien vorhält, dass sie sich erinnern müssen, Knechte Gottes zu sein. In demselben Sinne heißt Jakobus die Niedrigen sich des rühmen, dass Gott sie als Kinder angenommen, die Reichen aber des, dass sie zurechtgebracht wurden, indem sich ihnen die Welt als eitel erwies. Er möchte also, dass die Einen mit ihrem niedrigen, gemeinen Stande zufrieden seien, während er den Anderen verbietet, sich zu überheben. Angesichts dieser höchsten und unvergleichlichen Begnadigung, die uns in die Gesellschaft der Engel aufnimmt, ja sogar zu Miterben Christi macht, wird gewiss der, der eine solche Gnadengabe Gottes nur wirklich nach ihrem Wert schätzt, gegen alles übrige gleichgültig sein. Also: weder Armut noch Verachtung noch Blöße noch Hunger noch Durst können sein Gemüt bedrücken, dass nicht dieser Trost ihn aufrecht hielte: hat Gott mir die Hauptsache ge-

geben, so muss ich den Mangel an Geringerem mit Gleichmut tragen. Jetzt verstehen wir, wie ein niedriger Bruder sich seiner Höhe rühmen soll: hat er doch mit der Gnade Gottes in dem einzigen Umstand, dass er als Kind und Erbe angenommen ward, einen vollauf genügenden Trostgrund, um sich durch einen minder gedeihlichen, irdischen Lebensstand nicht übermäßig bedrücken zu lassen.

V. 10. **Und der da reich ist** usw. Jakobus nennt nur beispielsweise eine Gruppe aus einer ganzen Gattung von Menschen. Denn diese Mahnung bezieht sich auf alle, die durch Ehre, Adel oder andere Vorzüge hervorragen. Ihnen befiehlt er, sich der Niedrigkeit und Kleinheit zu rühmen. Er will damit jene hochmütigen Geister beugen, die durch ihr Glück sich aufblasen lassen. Von **Niedrigkeit** spricht er, weil die Offenbarung des Himmelreichs uns zur Verachtung der Welt bringen muss, nämlich zu der Erkenntnis, dass alles früher so Bewunderte nichtig oder doch nur sehr dürftig sei. Denn Christus, der freilich nur der Kleinen Lehrer ist, zähmt mit seiner Lehre jeden Fleischesstolz. Damit also die leere Weltfreude nicht die Reichen ergreife, mögen sie sich daran gewöhnen, des Sturzes ihrer Fleischesherrlichkeit sich zu rühmen.

Wie eine Blume des Grases wird er vergehen. Es mag sein, dass Jakobus hier auf Worte des Propheten Jesaja (40, 6 ff.) anspielt. Dass er dieselben aber als ausdrückliches Zeugnis zitiere, kann ich nicht zugeben. Denn der Prophet redet nicht allein von Glücksgütern und vom nichtigen Schein der Welt, sondern vom ganzen Menschen, und zwar nicht minder von der Seele als vom Leibe. Hier aber handelt es sich um den hohlen Schein von Schätzen und Gütern. Die Hauptsache aber ist: das Rühmen über Reichtümer, die im Nu zerstioben, ist töricht und verkehrt. Die Philosophen sagen das freilich auch, aber sie singen ihr Lied tauben Ohren vor; erst muss der Herr die Ohren öffnen für den Klang der Ewigkeit des Himmelreiches. Deswegen redet Jakobus (V. 9) zu seinem **Bruder**; er deutet an, dass erst dann sein Wort eine Stätte finde, wenn wir aufgenommen sind in den Stand der Kinder Gottes.

V. 12. **Selig ist der Mann** usw. Nachdem Jakobus mit dem eben gegebenen Trost den Schmerz derer besänftigt, die in dieser Welt schlecht behandelt werden, und andererseits die stolze Vermessenheit

der Großen gedemütigt hat, zieht er nun den Schluss: die sind selig, die großen Sinnes Sorgen und andere Versuchungen ertragen und sich siegreich daraus hervorarbeiten. Unter der Anfechtung könnte man wohl auch die versuchliche, uns innerlich reizende Lust verstehen; aber ich halte dafür, dass hier die Tapferkeit im Unglück ihr Lob finden soll, so dass die überraschende Aussage entsteht, nicht die, welchen alles nach Wunsch gelingt, seien glücklich, wie man gewöhnlich meint, sondern die, welche vom Unglück sich nicht überwinden lassen. Der Satz „**denn nachdem er bewährt ist**“, gibt den Grund der vorangehenden Behauptung an: durch Kampf zur Krone. Daraus ergibt sich der logische Schluss: ist es höchste Seligkeit, im Reich Gottes mit der Krone bedacht zu werden, so sind die von Gott zur Übung uns gesandten Kämpfe Hilfen unseres Glücks. Wir haben es also mit einem vom Zweck, von der erreichten Wirkung ausgehenden Schluss zu tun. Es fällt daraus ein Licht auf die Tatsache, dass die Gläubigen durch eine solche Fülle von Übeln in Atem gehalten werden: ihre Frömmigkeit, ihr Gehorsam sollen dadurch offenbar werden; so sollen sie zum Empfang der Lebenskrone erst bereitet werden. Übrigens ist es ein ganz törichter Irrtum, wenn man aus diesem Verse meint schließen zu können, wir verdienen durch unseren Kampf die Krone. Denn wenn Jakobus nun hinzufügt, sie sei verheißen denen, die Gott lieben, so will er nicht behaupten, die Liebe des Menschen sei der Grund der göttlichen Anerkennung: denn Gott kommt doch immer mit seiner Liebe uns zuvor. Nur darauf will er hinweisen, dass in der Liebe eines Menschen zu Gott erst der Erweis seiner Erwählung liegt. Jakobus gibt indessen zu bedenken: siegreich in allen Anfechtungen seien die Leute, welche Gott lieben, und unsere Mutlosigkeit in der Versuchung habe nur im Vorwiegen der Weltliebe bei uns den Grund.

V. 13. **Niemand sage, wenn er versucht wird** usw. Hier ist nun zweifellos von einer andersartigen Versuchung die Rede. Es ist ganz klar, dass alle äußeren Versuchungen oder Anfechtungen, von denen bisher die Rede war, uns von Gott geschickt werden. In diesem Sinne versuchte Gott den Abraham (1. Mo. 22) und versucht er uns noch täglich, d. h. er bringt unsere innere Art an den Tag durch einen uns in den Weg geworfenen Anlass zur Offenbarung unseres Herzens. Aber ganz verschieden von diesem Herauslocken dessen, was

im Schrein des Herzens verborgen ist, ist die Erregung der Seele durch schlechte Lüste. Hier handelt es sich also um die inneren Versuchungen, die nichts anderes sind, als die unzähligen Triebe, die uns zur Sünde reizen. Mit allem Grund lehnt Jakobus ab, dass Gott ihr Erreger sei: fließen sie doch aus dem eigenen, verderbten Fleisch. Jakobus macht damit einen sehr notwendigen Vorbehalt: ist es doch unter den Menschen nur zu sehr gang und gäbe, die Schuld der begangenen, bösen Taten anderen zuzuschreiben: und dann glauben sie am meisten, sich gereinigt zu haben, wenn sie die Schuld auf Gott abladen. Diese vom ersten Menschen überlieferte Kunst der Ausflüchte befolgen wir eifrigst. Deswegen holt uns Jakobus zum Bekenntnis unserer eigenen Schuld heran, damit wir nicht Gott an unsere Stelle schieben, als wenn er uns zur Sünde angetrieben hätte. Freilich scheint die ganze Schriftlehre diesem Satz zu widersprechen, die doch sagt, dass die Menschen von Gott geblendet, in widerspenstigen Sinn hineingeworfen, in das schmachvolle Joch hässlicher und schlechter Lüste hineingetan werden. Demgegenüber sage ich: vielleicht hat die Tatsache, dass die Gottlosen aus Schriftstellen ihre Meinung als die der Bibel zu erhärten sich unterfangen, den Jakobus gerade veranlasst, ausdrücklich zu verneinen, dass Gott uns versuche. Zweierlei muss man hier beachten. Wenn die Schrift Gott zuschreibt, dass er die Herzen verblende oder verstocke (2. Mo. 9, 12), so teilt sie ihm weder den Anfang zu, noch auch macht sie ihn zum Urheber des Schlechten, so dass er die Schuld tragen müsste. Auf diesen beiden Punkten besteht Jakobus allein. Die Schrift sagt freilich, dass die Bösen von Gott in schlechte Lüste dahingegeben werden (Röm. 1, 26). Aber heißt dies, dass Gott ihr Herz verderbe und verführe? Weit gefehlt! Denn deswegen unterwirft er es der verderbten Lust, weil es schon verführt und lasterhaft war. Oder ist Gott der Sünde Urheber oder Diener, wenn er verblendet oder verstockt? Er rächt ja gerade die Sünden auf diesem Wege und teilt den Gottlosen, die von seinem Geist sich nicht wollen regieren lassen, den gerechten Lohn zu. Weder hat also die Sünde ihren Ursprung in Gott, noch kann man ihm die Schuld zuschreiben, als ob er an dem Bösen sein Vergnügen hätte. Summa: es ist eine ganz vergebliche Ausflucht, wenn der Mensch seine Schuld auf Gott zurückzuschieben sucht. Es kommt ja doch alles Böse nur aus der ei-

nen Quelle der widernatürlich verkehrten Lust des Menschen. So verhält es sich offenbar: nicht anderswoher empfangen wir den Antrieb, sondern die eigene Neigung ist für jeden Führer und Treiber. Dass aber Gott niemand versucht, erhellt daraus, dass er vom Bösen nicht versucht wird. Denn deswegen reizt uns der Teufel zur Sünde, weil er selbst ganz von unheimlicher Gier zu sündigen brennt. Gott aber hat keine Neigung zum Bösen, also ist er auch kein Urheber böser Taten bei uns.

V. 14. **Wenn er von seiner eigenen Lust** usw. Da Bewegung und Trieb zum Bösen innerlich sind, so sucht der Sünder vergeblich, vom äußeren Anlass her einen Vorwand zur Entschuldigung zu gewinnen, - obgleich auch diese zwei Wirkungen der Lust zu bemerken sind, dass sie uns mit Lockungen ködert und uns hinreißt: jede einzelne dieser Wirkungen reicht hin, uns schuldig zu machen.

V. 15. **Darnach, wenn die Lust empfangen hat** usw. „Lust“ nennt Jakobus hier nicht irgendeinen Trieb, sondern den Quell aller Triebe. Bei ihr, sagt er, finde eine böse Empfängnis statt, die endlich zur Geburt der Sünde führt. Er scheint aber den Begriff Sünde in uneigentlicher und von der Schrift sonst nirgends befolgter Weise auf äußerliche Werke zu beschränken, als wenn die böse Lust selbst an sich keine Sünde, als wenn auch verderbte Wünsche, die aber inwendig verschlossen und unterdrückt bleiben, nicht ebenso viele Sünden wären. Da aber der Gebrauch des Wortes vielfältig ist, so hat es nichts gegen sich, es hier für die Tatsünde zu nehmen, ähnlich wie an anderen Stellen auch. Unklug ist es, wenn die Papisten diese Stelle aufgreifen, um daraus zu beweisen, dass die lasterhaften, ja scheußlichen, verbrecherischen und mehr als gottlosen Lüste keine Sünde seien, wenn nur nicht die ausdrückliche Willenszustimmung hinzutrete. Jakobus erwägt ja gar nicht die Frage, wann die Sünde, sofern sie Sünde ist und dafür von Gott angesehen wird, zu entstehen anfange, sondern wann sie ans Licht trete. So nämlich schreitet er stufenweise aufwärts: der Vollzug der Sünde ist Ursache des ewigen Todes; die Sünde entsteht aus den unerlaubten Wünschen; die Wünsche haben schon ihre Wurzel in der Lust. Im ewigen Verderben ernten die Menschen also die Frucht, die sie selbst erzeugt haben. Unter der **Sünde**, die **vollendet ist**, verstehe ich daher nicht nur ei-

ne einzelne, vollbrachte Tat, sondern den zum Schluss gekommenen Verlauf der Sünde. Denn obwohl jede einzelne Sünde den Tod verdient hat, heißt er doch der Sold des gottlosen und verbrecherischen Lebens. So wird der Wahn derer widerlegt, die aus diesem Wort den Schluss ziehen: eine Todsünde sei erst dann vorhanden, wenn sie in eine äußere Handlung ausgebrochen sei; denn das behandelt Jakobus gar nicht, nur darüber verbreitet er sich, dass er die Wurzel unseres Verderbens als in uns selbst liegend aufdeckt.

V. 16. **Irret nicht** usw. Der Beweis ist indirekt. Wenn Gott der Urheber alles Guten ist, so wäre es sinnlos, ihn als Urheber des Bösen anzusehen. Wohltun ist die Art und Natur dessen, von dem alles Gute uns zukommt: also liegt es nicht in seiner Natur, irgendetwas Böses zu tun. Hin und wieder kommt es ja freilich vor, dass einer bei ausgezeichneter Führung im ganzen Leben doch zugleich an irgendeinem Punkte strauchelt. Deshalb begegnet Jakobus einem auf diese Erfahrung begründeten Zweifel mit dem Hinweis, dass Gott nicht wandelbar sei wie die Menschen. In allen Dingen und immer ist er sich selbst gleich. Aus dieser Beständigkeit folgt, dass die Tendenz, wohlzutun, in ihm ständig ist. Das ist eine ganz andere Erwägung als die Platos, welcher behauptet, dass Gott, der ja gut ist, den Menschen kein Unglück auflegen könne. Denn da es gerecht sei, dass Gott die Untaten der Menschen straft, dürften auf seinem Standpunkt die Strafen, die er gerechterweise verhängt, nicht als Übel gelten. Das ist eine ungereimte Rede. Jakobus dagegen lässt Gott Recht und Pflicht zu strafen in vollem Umfang und wendet nur jede Schuld von ihm ab. Das lehrt uns sein Wort, dass wir von den unzähligen, täglich aus seiner Hand empfangenen Wohltaten Gottes so angetan sein sollten, dass all unser Denken die Richtung auf seine Ehre nähme, jeder Gedanke aber, der seinem Lobe abhold ist, sei es ein eigener, sei es ein fremder, dem innersten Abscheu begegnete. **Vater des Lichts** wird Gott genannt als Urheber aller Herrlichkeit und Harmonie. Und wenn hinzugefügt wird, **bei welchem ist keine Veränderung noch Wechsel des Lichts und der Finsternis**, so bleibt die Rede im Bilde mit der Mahnung, nicht Gottes Herrlichkeit mit dem Maße des irdischen Sonnenlichts zu messen.

V. 18. **Er hat uns gezeugt nach seinem Willen.** Das eigenste Werk dieser besprochenen göttlichen Güte stellt Jakobus nun ins Licht: sie hat uns wiedergeboren zum ewigen Leben. Diese unschätzbare Wohltat fühlt jeder Gläubige in sich: so kann die allen aus Erfahrung bekannte Güte Gottes jede entgegenstehende Meinung über Gott besiegen. Wenn es aber heißt, Gott habe uns gezeugt nach seinem freien Willen, so soll das sagen, er sei durch keine außer ihm bestehende Ursache bewogen, wie auch sonst oft Gottes Rat und Willen dem menschlichen Verdienst gegenübergestellt werden. Wäre es etwas Besonderes, wenn Jakobus etwa ausdrücklich jeden zu dem Zweck auf Gott ausgeübten Zwang verneinte? Er geht noch darüber hinaus mit dieser Aussage, Gott habe uns nach seinem Wohlgefallen gezeugt, sei selbst sich zur Ursache geworden. Es folgt daraus, dass Wohltun Gottes eigenste Art ist. Im Übrigen wird es hier klar, dass der geschenkweisen Erwählung vor Grundlegung der Welt unsere, nur der Gnade Gottes entspringende Erleuchtung zur Erkenntnis der Wahrheit entspricht, der Wahl die Berufung. Die Schrift lehrt (Eph. 1, 4 f.), dass Gott uns aus Gnaden zu Kindern angenommen habe, ehe wir geboren wurden; aber Jakobus sagt hier noch etwas mehr: wir treten in das Recht der Kindschaft ein, weil Gott uns auch aus Gnaden beruft. Zudem lernen wir hier, dass es Gottes eigenste Aufgabe ist, uns geistliche zu zeugen. Dass dasselbe auch den Dienern am Evangelium zugeschrieben wird, ändert daran nichts, weil Gott ja durch sie wirkt; und wenn es auch durch sie geschieht, ist es doch sein Werk. Der Begriff der „Zeugung“ wird angewandt, um zu betonen, dass wir neue Menschen werden, so dass wir die alte Natur ablegen, wenn die Berufung Gottes an uns wirksam wird. Es wird auch auf das Mittel hingewiesen, durch das Gott uns neu zeugt, das Wort der Wahrheit. Wir sollen wissen, dass man durch keine andere Tür in das Reich Gottes eingehen kann.

Dass wir gewissermaßen Erstlinge wären. Dass wir „gewissermaßen“ Erstlinge sind, deutet auf die Bildlichkeit dieses Ausdrucks. Der Begriff der Erstlinge darf aber nicht etwa auf einzelne wenige unter den Gläubigen beschränkt werden, er bezieht sich gemeinsam auf alle. Wie der Mensch unter allen Geschöpfen hervorragt, so wählt Gott seine Gläubigen aus dem Haufen der anderen und sondert sie sich ab zum heiligen Opfer. Ein hoher Adelsstand ist es, in den Gott

seine Kinder erhebt. Mit allem Recht heißt es deshalb, sie würden wie Erstlinge herausgenommen: wird doch in ihnen das Ebenbild Gottes hergestellt.

V. 19. **Ein jeglicher Mensch sei schnell zu hören.** Wenn das hier ein ganz allgemeiner Ausspruch sein sollte, so möchte der Zusammenhang einigermaßen weitläufig sein. Aber Jakobus spricht alsbald wieder, wie kurz zuvor, vom Wort der Wahrheit (21 vgl. 18). So ist die vorliegende Ermahnung zweifellos auch in diesen besonderen Zusammenhang eingefügt. Auf Grund der ins Licht gesetzten Güte Gottes mahnt uns der Satz zur rechten Bereitschaft für die Aufnahme jener unvergleichlichen, uns erwiesenen Wohltat. Das ist eine sehr nützliche Erinnerung. Denn die geistliche Zeugung ist nicht etwa das Werk eines Augenblicks. Da immer einige Reste des alten Menschen übrigbleiben, so ist Beharrlichkeit in der Neubildung nötig, bis dass das Fleisch abgetan ist. Unser ungezügelter Sinn, unsere Anmaßung, unsere Schläffheit hindern Gott stark an der Vollendung seines Werkes in uns. Wenn Jakobus also will, wir sollen schnell zum Hören sein, so will er uns entschlossene Bereitschaft empfehlen, als wenn er sagen wollte: Wenn Gott sich euch so freigebig darbietet, so gebt auch ihr euch mit aller Willigkeit ihm hin, damit eure Trägheit ihm doch nicht Verzug bereite! Nun ertragen wir es ja aber in unserer viel zu guten Meinung von unserer eigenen Weisheit gar nicht, ruhig der Rede Gottes zuzuhören, sondern brechen mit unserer Ungeduld seine Rede ab. Daher befiehlt uns der Apostel, zu schweigen. Und sicherlich wird keiner ein guter Schüler Gottes sein, der nicht schweigend ihm zuhört. Indessen gebietet er nicht das Schweigen der Pythagoreer: es soll kein Unrecht sein, zu fragen, so oft wir wissenswerte Dinge zu lernen begehren, sondern er will nur unseren Vorwitz in Schranken halten, damit wir nicht, wie so oft, unbescheidenerweise Gott stören und hindern, und damit wir, solange er seinen heiligen Mund geöffnet hat, auch Herz und Ohren ihm öffnen und nicht selbst das Wort für uns in Beschlag nehmen.

Langsam zum Zorn. Der Zorn wird, glaube ich, ebenfalls verdammt, insofern er das Hören, das Gott für sich fordert, durch seine Erregung gänzlich stört und hindert. Gottes Stimme kann ja nicht anders als mit ganz stillem Gemüt vernommen werden. Deswegen fügt Ja-

kobus hinzu, solange der Zorn das Zepter habe, sei kein Platz für die Gerechtigkeit, die Gottes Willen tut. Überhaupt werden wir dieses maßvolle, stille Wesen niemals Gott darbringen, wenn nicht der Eifer der Leidenschaft von uns weicht.

V. 21. **Darum so legt ab** usw. Nunmehr zieht Jakobus den Schluss, in welcher Weise das Lebensbrot angenommen werden müsse. Zuerst verneint er eine richtige Aufnahme dann, wenn es nicht gepflanzt wird und Wurzel in uns schlägt. Denn diese Redeweise: **nehmt das Wort an, das in euch gepflanzt ist** – muss man etwa so auflösen: nehmt es so auf, dass es wahrhaft gepflanzt werde. Auf den Samen wird angespielt, der oft an eine trockene Stelle fällt und nicht vom feuchten Schoß der Erde aufgenommen wird, oder auf Pfropfreiser, die, auf die Erde geworfen oder auf totes Holz gepfropft, verdorren. Es muss also eine lebendiges Einpfropfen geschehen, ein Verwachsen mit unserem Herzen. Auch auf diese Weise der Aufnahme folgt ein Hinweis: **mit Sanftmut**. Damit ist die Bescheidenheit und Geneigtheit zum Lernen bezeichnet, die Jesaja (57, 15) beschreibt: auf wem anders wird Gottes Geist ruhen als auf dem Demütigen und Stillen? Daher kommt es, dass so wenige in Gottes Schule vorankommen, weil von hundert kaum einer seinen trotzigen Eigenwillen ablegt, um sich Gott willig zu unterwerfen, sondern aufgeblasen und widerspenstig kommen sie fast alle heran. Wir aber, falls wir wirklich eine lebendige Pflanzung Gottes sein möchten, wollen uns Mühe geben, uns demütig unter sein Joch zu beugen, um uns wie die Schafe von unserm Hirten leiten zu lassen. Weil aber die Menschen sich zu Frieden und Sanftmut erst zähmen lassen, wenn sie von ihren bösen Herzenstrieben gereinigt sind, heißt uns Jakobus alle **Unsauberkeit und überschäumende Bosheit** ablegen. Den vom Ackerbau entlehnten Bildern entsprechend, war es hier an der Zeit, vom Ausjäten des Unkrauts zu reden. Da aber der Apostel alle anredet, wollen wir uns merken, dass diese bösen Dinge unserer Natur angeboren sind und in uns allen festsitzen. Ja, er wendet sich an Gläubige, zeigt also, dass er uns niemals in diesem Leben bis ins Innerste von diesen Dingen gereinigt glaubt, vielmehr wieder und wieder sie in uns aufsprießen sieht. Deswegen fordert er anhaltendes, sorgsames Ausrotten. Da Gottes Wort etwas Heiliges ist, ziemt es uns zuerst, allen befleckenden Unflat abzutun. Der Name

„Bosheit“ begreift ebenso Heuchelei und Widerspenstigkeit, wie die Gesamtheit der verkehrten Begierden in sich. Es genügt dem Apostel auch nicht, auf den innerlichen Sitz der Bosheit den Finger zu legen. Er zeigt auch, wie sie in solcher Fülle da thront, dass sie heraustritt, oder gleichsam zum Überschwalm sich erhebt. Und sicherlich wird, wer sich selbst genau untersucht, ein ungeheures Chaos des Bösen in sich finden.

Welches kann eure Seelen selig machen. Herrliches Lob der himmlischen Lehre, dass wir durch sie gewisses Heil erlangen! Es ist hinzugefügt, damit wir lernen, dies Wort als einen unvergleichlichen Schatz erstreben, lieben und preisen. Die Bezeichnung des Wortes, dem wir so nachlässig unser Ohr zu gewähren pflegen, als der Ursache unserer Seligkeit, ist ein scharfer Stachel zur Züchtigung unserer energielosen Trägheit. Doch wird dem Worte nicht in dem Sinne die Kraft der Bewahrung zugeschrieben, als wenn das Heil im äußeren Klang der Laute eingeschlossen wäre, oder als ob das Werk der Bewahrung Gott abgenommen und auf etwas anderes übertragen werden sollte. Jakobus spricht von dem Wort, das durch den Glauben ins menschliche Herz eindringt, und will nur sagen, der Urheber der Seligkeit, bringe sie durch sein Evangelium zustande.

V. 22. **Seid aber Täter.** „Täter“ bedeutet hier nicht wie Röm. 2, 13 den, der dem Gesetz Gottes genügt, allseitig es erfüllt, sondern der Gottes Wort innerlich erfasst und mit seiner Lebensführung bezeugt, dass er ernstlichen Glauben hat, entsprechend jenem Wort Christi (Lk. 11, 28): „Selig sind, die Gottes Wort hören und bewahren.“ Hier zeigt Jakobus an den Früchten, welcher Art jene eben genannte Einpflanzung ist. Zu bemerken ist außerdem, dass der Glaube vom Apostel mit anderen Werken zusammen in eine Reihe gestellt wird, ja er wird sogar ganz besonders so betrachtet, als das vorzüglichste Werk, das Gott von uns fordert. Die Hauptsache ist: wir sollen uns Mühe geben, dass das Wort des Herrn Wurzel in uns schlage zum späteren Fruchtbringen.

V. 23. **Der ist gleich einem Mann** usw. In der Tat ist die himmlische Lehre ein Spiegel, in dem Gott sich uns zum Anschauen darbietet, aber so, dass wir in sein Bild verklärt werden, wie Paulus 2. Kor. 3, 18 sagt. Hier aber handelt es sich um den äußeren Blick, nicht um

die lebendige und wirksame Beschauung, die bis ins Herz dringt. Ein fein gewähltes Gleichnis, das kurz andeutet, wie nutzlos die Lehre sei, wenn sie nur mit dem Ohr, nicht mit der innerlichen Teilnahme des Herzens aufgefasst wird, weil sie in diesem Fall ja bald sich verliert.

V. 25. **In das vollkommene Gesetz der Freiheit.** Vom leeren Hineinschauen hat Jakobus gesprochen. Nun steigt er zu jenem innerlichen, eindringenden Blick auf, der uns in das Ebenbild Gottes verklärt. Weil er es aber mit Juden zu tun hat, braucht er den ihnen vertrauten Ausdruck „Gesetz“ für die ganze Heilslehre Gottes. Wenn er dann vom „vollkommenen“ Gesetz und vom Gesetz der „Freiheit“ spricht, so haben ihn die Erklärer nicht verstanden, weil sie den hier bemerkbaren Gegensatz nicht begriffen, der aus anderen Stellen der Schrift erhellt. Solange das Gesetz mit äußerem Laut von den Menschen zwar gepredigt, aber nicht mit Gottes Geist oder Finger ins Herz geschrieben wird, bleibt der Buchstabe tot, einem leblosen Leichnam gleich. Dass man es für ein unvollkommenes, verstümmeltes Gesetz hält, bis es im Herzen aufgenommen wird, ist also nicht verwunderlich. In der gleichen Weise ist auch die Beziehung des Gesetzes zur Knechtschaft, wie Paulus Gal. 4, 24 lehrt, und kann uns nur hinabstürzen in Misstrauen und Furcht, wie derselbe Paulus Röm. 8, 15 zeigt. Der Geist aber der Wiedergeburt schreibt es uns ins Gemüt und bringt gleichermaßen die Gnade der Kindschaft. Unsere Aussage bedeutet also so viel, als hätte Jakobus gesagt: nicht mehr zur Knechtschaft soll das Gesetz wirken, vielmehr euch frei erklären, nicht mehr soll es nur ein erzieherischer Zuchtmeister sein, sondern zur Vollkommenheit führen; ihr müsst es mit aufrichtiger Freude annehmen, damit ihr einen frommen und heiligen Wandel führt. Da diese Erneuerung durch Gottes Gesetz aber nach dem Zeugnis des Jeremia (31, 33) und anderer eine neutestamentliche Gabe ist, so ist weiter klar, dass sie erst nach Christi Kommen erlangt werden kann. Gewiss ist er selbst allein des Gesetzes Ziel und Vollendung. Deshalb fügt Jakobus das Wort „Freiheit“ hinzu: denn diese ist die unzertrennliche Begleiterin dieser Erneuerung, weil der Geist Christi uns ja niemals erneuert, ohne dass die Befreiung des Herzens von Furcht und Angst uns zugleich Zeugnis und auch Pfand der Kindesannahme bei Gott wird. Dass ein Mensch im Gesetz **be-**

harret, besagt, dass er seinen Blick ständig auf die Erkenntnis Gottes gerichtet hält. Und wenn Jakobus hinzufügt: **der wird selig sein in seiner Tat**, so gibt er zu verstehen, dass die Seligkeit im Handeln liegt, nicht im teilnahmslosen Hören.

V. 26. **So sich jemand unter euch lässt dünken, er diene Gott** usw. Nun tadelt Jakobus auch an denen, die sich selbstbewusst als Täter des Gesetzes gebärden, den Fehler, an dem die Heuchler gemeinsam krank sind, die schamlose Klatschsucht. Vorher (V. 19) hatte er es schon mit der Zucht der Zunge zu tun, aber mit anderer Absicht. Da hieß er uns, Gott gegenüber zu schweigen, damit wir zum Lernen umso geneigter wären. Jetzt hat er etwas anderes vor: nicht zum Lästern sollen die Gläubigen ihre Zunge gebrauchen. Dieses Laster musste besonders in seiner Schwere gewogen werden, wenn die Beobachtung des Gesetzes in Frage stand. Denn wer die gröberen Fehler abgelegt hat, ist meistens dieser Krankheit unterworfen. Wer weder Ehebrecher noch Dieb noch Trinker ist, vielmehr im Glanze äußerer Heiligkeit strahlt, der führt den guten Ruf anderer fortwährend im Munde und reißt ihn herunter, natürlich unter dem Vorwand des guten Eifers, in der Tat aus Lust am Verkleinern. Deshalb will Jakobus hier die wahren Gottesverehrer von den Heuchlern unterscheiden, die geschwollen und mit pharisäischem Stirnrunzeln durch Herabsetzung aller anderen sich selbst das höchste Lob erwerben wollen. „Wenn jemand sich lässt dünken“, d. h. sonst den Schein der Heiligung trägt, inzwischen aber am Klatschen sich ergötzt, so ist dies der Beweis, dass er Gott nicht wahrhaft dient. Denn die Bezeichnung seiner Religiosität als einer eitlen besagt nicht nur, dass seine übrigen Tugenden vom Makel der Lästerei befleckt werden, sondern dass sein scheinbar frommer Eifer nicht aufrichtig ist.

Sondern täuscht sein Herz. So wird die Quelle des Übermuts, dem die Heuchler ergeben sind, bezeichnet. In unmäßiger Selbstliebe verblendet, reden sie sich ein, dass sie bei weitem besser wären, als sie in der Tat sind. Sicherlich wurzelt da die Verkleinerungssucht: man sieht eben seinen eigenen Buckel nicht. Sehr richtig hat Jakobus also, um die Wirkung zu beseitigen, die Lust am Lästern, die Ursache hier in seinen Tadel verflochten, dass nämlich die Heuchler sich selbst viel zu sehr durch die Finger sehen; die Neigung zum

Verzeihen würde ihnen nicht fehlen, wenn sie die entsprechende Erkenntnis davon hätten, wie sie selbst der Vergebung anderer bedürfen. Aus der Nachsicht mit ihren Fehlern geht ein schmeichlerischer Selbstbetrug hervor, der sie zu solch stirnrunzelnden Richtern über andere macht.

V. 27. **Ein reiner Gottesdienst** usw. Jakobus übergeht hier Seiten, die von höchster Wichtigkeit für die Religion sind. Aber es soll hier nicht eine allgemeine Begriffsbestimmung der Religion gegeben, sondern nur daran erinnert werden, dass es ohne diese hier bezeichnete Tätigkeit Frömmigkeit nicht gibt. Wenn etwa ein dem Wein und Rausch ergebener Mensch mit seiner Mäßigkeit prahlt und ein anderer demgegenüber behauptet, es sei Mäßigkeit, sich nicht toll und voll zu saufen, so wird ja des letzteren Absicht nicht sein, damit die Grenze der Mäßigkeit allseitig abzustecken, sondern er hebt nur eine Seite hervor, die augenblicklich interessiert. So ist es auch hier. Diese Leute eitlen Gottesdienstes, von denen hier die Rede ist, sind in der Hauptsache müßige Großtuer; deshalb lehrt uns Jakobus die Frömmigkeit nach anderen Gesichtspunkten werten als nach dem Pomp der Zeremonien: es gibt eben ernsthafte Tätigkeiten, mit denen Verehrer Gottes sich beschäftigen müssen. „**Besuchen**“ in der Not heißt die Hand bieten zur Erleichterung der Bedrückten. Da es aber noch viel mehr Menschen gibt, denen zu helfen Gott gebietet, so sind Witwen und Waisen hier nur beispielsweise genannt. Ohne Zweifel will Jakobus mit diesem einen Stück uns die allseitige Übung der Liebe ans Herz legen, als wenn er sagen wollte: wer für fromm gelten will, der muss das in Selbstverleugnung, Barmherzigkeit gegen den Nächsten und Wohltätigkeit beweisen. Er sagt aber: „**vor Gott**“, - um darauf hinzuweisen, dass es den Menschen, die durch den äußeren Schein ihr Urteil bestimmen lassen, ja zwar anders erscheine, aber das müsse unsere Frage sein: Was gefällt Gott?

Kapitel 2.

Auf den ersten Blick erscheint dieser Tadel unverständlich und töricht. Unter den Pflichten, die menschliche Rücksichtnahme uns auflagt, ist doch die jedenfalls nicht zu vergessen, dass man die in der Welt hervorragenden Leute ehre. Aber Jakobus missbilligt nicht kurzweg, dass die Christen den Reichen Ehre erweisen, sondern dass sie dabei die Armen beleidigen. Das erhellt noch besser aus dem folgenden, wo alles auf das Gesetz der Liebe zurückgeführt wird. Verurteilt wird eine Rücksicht, welche den Reichen derartig erhebt, dass dadurch dem Armen unrecht geschieht. Das zeigt auch deutlich der ganze Zusammenhang. Und sicherlich ist doch eine Ehrenerweisung partiell und eitel, die dem Reichen unter Verachtung des Armen zuteil wird. Zweifellos herrschen ja auch Parteilichkeit und Eitelkeit, wo allein das Ansehen in dieser Welt im Werte steht. Festzuhalten ist an jenem Grundsatz: wer die Gottlosen verachtet, ehrt aber die Gottesfürchtigen, der gehört zu des Gottesreiches Erben (Ps. 15, 4). Hier wird der entgegengesetzte Fehler verurteilt, dass man aus bloßer Rücksicht auf den Besitz des Reichtums auch den Schlechten unter Verachtung der Guten Ehre erweist. Wie gesagt, liest man den Satz allein für sich: Es sündigt, wer vor den Reichen aufsteht – so ist er töricht, liest man aber im Zusammenhange: Es sündigt, wer allein den Reichen Ehre zubilligt, während er die Armen verachtet, ja beschimpft – so ist es eine fromme und wahre Lehre.

V. 1. **Dass der Glaube Ansehung der Person leide.** Will sagen: Ansehung der Person verträgt sich so schlecht mit dem Glauben an Christus, dass eine Vereinigung unmöglich ist. So ist es. Durch den Glauben wachsen wir zu einem Leibe zusammen, in dem Christus das Haupt ist. Wenn nun die weltlichen Ehrenerweisungen derartig das Übergewicht bekommen, dass sie, was Christo zukommt, stürzen, so ist klar, dass der Glaube zu wenig Kraft besitzt. Die Bezeichnung Christi als des **Herrn Herrlichkeit** fügt sich gut in den Zusammenhang. So groß ist ja Christi Glanz, dass er leicht alle Herrlichkeit der Welt auslöscht, wenn er nur unsere Augen anstrahlt. Wenn uns also die Bewunderung weltlicher Herrlichkeit noch in Beschlag genommen hat, so wird Christus von uns gering geschätzt.

V. 3. **Setze dich aufs beste**, d. h. auf einen ehrenvollen Platz.

V. 4. **Habt ihr dann nicht das Urteil empfangen?** Man kann den Satz als Aussage oder als Frage fassen, es kommt auf denselben Sinn heraus. Jedenfalls findet Jakobus darin eine Vergrößerung ihrer Schuld, dass sie sich wohlgefallen oder sich nicht missfallen in so großer Schlechtigkeit. Frageweise aufgefasst gibt der Vers den Sinn: Hat nicht euer eigenes Gewissen euch überführt, so dass es eines andern Richters gar nicht mehr bedarf? Aussageweise aufgefasst: Ihr unterscheidet nicht bei euch selbst und richtet nach argen Gedanken! Die Meinung wäre dann etwa: das macht das Übel noch schlimmer, dass ihr nicht merkt, wie ihr sündigt, noch auch eure bösen Gedanken als solche erkennt.

V. 5. **Hört zu, meine lieben Brüder.** Mit einem doppelten Grunde wird nun der Beweis geführt, dass sie verkehrt handeln, wenn sie zugunsten der Reichen die Armen verachten. Einmal ist es unwürdig, diejenigen herunterzusetzen, die Gott erhebt, die er mit Ehre antut, unserseits schmäählich zu behandeln: Gott ehrt die Armen, also verkehrt Gottes Ordnung, wer immer sie zurücksetzt. Der andere Grund entstammt der allgemeinen Erfahrung. Da die Reichen meistens den Armen und Unschuldigen Beschwerde machen, so ist es doch sehr töricht, ihre Ungerechtigkeiten mit solcher Belohnung zu erwidern, dass wir sie uns besser empfohlen sein lassen als die Armen, die uns mehr helfen als verletzen. Bis zu welchem Grade dies beides gilt, werden wir noch bestimmter sehen.

Hat nicht Gott erwählt die Armen? Zwar nicht sie allein: aber bei ihnen hat er den Anfang machen wollen, um den Stolz der Reichen im Zaum zu halten. Das ist es, was Paulus sagt (1. Kor. 1, 26): nicht viele Edle, nicht viel Gewaltige dieser Welt, sondern was schwach ist, hat Gott erwählt, dass er zuschanden mache, was stark ist. Kurz, wenn Gott seine Gnade gemeinsam auf Reiche und Arme ausgegossen hat, so hat er doch diese jenen vorziehen wollen, damit die Großen lernen möchten, nicht sich selbst zu gefallen, die Unedlen aber und Namenlosen alles der Barmherzigkeit Gottes zuschreiben möchten und endlich beide zur Bescheidenheit und Demut erzogen würden. Von Leuten, **die am Glauben reich sind**, wird nicht geredet, weil sie an besonders großem Glauben Überfluss hätten, son-

dern weil Gott sie mit mannigfachen Gaben ausgestattet hat, die wir im Glauben gewinnen. Denn das ist doch gewiss, dass an den freigebig und allgemein angebotenen Gaben des Herrn ein jeder nach dem Maße seines Glaubens Anteil erhält. Sind wir leer und unvermögend, so beweist das eben unsern Mangel an Glauben. Wenn wir nur den Schoß des Glaubens ausbreiten, ist Gott immer bereitwillig, hineinzuschütten. **Verheißen** ist das Reich denen, die Gott lieben, nicht in dem Sinne, dass die Verheißung abhängig wäre von der Liebe. Es wird durch diesen Ausdruck nur an die Bedingung und den Zweck der Berufung zur Hoffnung des ewigen Lebens erinnert, dass nämlich die Berufenen Gott lieben sollen. Der Zweck, nicht der Ausgangspunkt wird hier angegeben.

V. 6. **Sind nicht die Reichen** usw. Jakobus erweckt den Anschein, als stachele er zur Rache auf, wenn er die ungerechte Obmacht der Reichen anführt, damit die von ihnen ungerecht Behandelten Gleiches mit Gleichem vergelten – und doch empfangen wir überall die Mahnung, den Feinden, die uns peinigen, wohlzutun. Indessen ist des Jakobus Rat ganz anderer Art. Denn er will nur zeigen, dass die vernünftigen Urteils entbehren, die ihre Henker schmeichlerisch ehren, während sie gegen Menschen, die ihnen befreundet sind oder wenigstens ihnen niemals etwas zuleide getan haben, beleidigend vorgehen. So tritt das eitle Wesen besser ins Licht, mit dem sie, ohne durch irgendwelche Wohltaten veranlasst zu sein, nur weil sie eben reich sind, die Reichen bewundern, ja sogar denen sklavisch schmeicheln, deren Ungerechtigkeit und Grausamkeit sie zu ihrem Schaden am eigenen Leibe spüren. Es gibt ja zwar unter den Reichen manche gerechte und vor jeder Ungerechtigkeit zurückschreckende Leute, aber solche findet man doch selten. Jakobus aber zieht an, was in der Regel geschieht und sozusagen tagtägliche Erfahrung ist. Im Schadentun pflegen ja die Menschen ihre Kräfte zu erproben; daher kommt es denn, dass einer desto schlechter und ungerechter gegen den Nächsten ist, je mehr er vermag. Daher müssen die Reichen sich umso sorglicher vor jeder Ansteckung mit dieser Seuche hüten, die allenthalben in ihrem Stande herrscht.

V. 7. Unter dem **guten Namen** ist ohne Zweifel der Name Gottes und Christi zu verstehen. Dass derselbe über den Gläubigen **ge-**

nannt wurde, erinnert hier nicht, wie es nach dem sonstigen Sprachgebrauch der Schrift wohl möglich wäre, an die Anrufung desselben im Gebet, sondern ist im Sinne des Bekenntnisses gemeint, wie der Name des Vaters über seinen Kindern genannt wurde (1. Mo. 48, 16) und des Mannes Name über der Frau (Jes. 4, 4). Es bedeutet also so viel, als ob Jakobus gesagt hätte: der gute Name, mit dem ihr euch rühmt, oder den ihr euch ehrenhalber angerechnet haben wollt. Wenn nun jene Gottes Ehre trotzig mit Füßen treten, wie unwürdig sind sie denn doch, dass Christen ihnen Ehre erweisen!

Es folgt nun eine ausführliche Erklärung. Jakobus legt nämlich die Ursache des oben gegebenen Tadels offen dar: nicht aus Liebe sind sie gegen die Reichen zuvorkommend, sondern aus eitlem Streben nach ihrer Gunst. Er gestaltet aber seine Darlegung so, dass er im Voraus die Entschuldigung seines Gegners behandelt. Nahe lag ja der Einwand: der sei doch nicht anzuklagen, der sich auch Unwürdigen gegenüber demütig beugt. Den Grundsatz gibt Jakobus freilich zu, zeigt aber, wie er von seinen Gegnern fälschlich zum Vorwand gebraucht werde, da sie solche Unterwerfung nicht etwa dem Nächsten beweisen, sondern einigen Leuten um ihres äußeren Ansehens willen. Im Vordersatz erkennt Jakobus an, alle Liebesdienste, die wir dem Nächsten erweisen, seien recht und des Lobes würdig. Im Nachsatz weist er ab, dass man in dieses Gebiet auch die schmeichlerische Rücksichtnahme auf das Ansehen der Person rechne. Diese steht weit ab vom Sinn des Gesetzes. Der Kern dieses Gegensatzes liegt in den beiden Worten: Nächstenliebe und Ansehen der Person. Jakobus sagt etwa: wenn ihr für euer Tun den Schein der Liebe verwendet, so werdet ihr doch leicht widerlegt; denn Gott befiehlt (3. Mo. 19, 18), die Nächsten zu lieben, nicht aber nach dem Ansehen der Person einzelne auszuwählen. Dies Wort „**der Nächste**“ umfasst ja das ganze menschliche Geschlecht. Wer also nur einige wenige nach seiner Willkür sich zur Pflege vornimmt und andere dabei übergeht, der dient nicht dem Gesetz Gottes, sondern folgt dem schlechten Triebe seines eigenen Herzens. Ausdrücklich legt uns Gott Fremde und Feinde und was für verächtliche Menschen es sonst geben mag, ans Herz. Einer derartigen Anweisung ist das Ansehen der Person durchaus entgegengesetzt. Die

Behauptung des Jakobus, das Ansehen der Person streite mit der Liebe, ist also durchaus richtig.

V. 8. **So ihr das königliche Gesetz erfüllt** usw. Das Wort „Gesetz“ verstehe ich einfach als Gebot. „Erfüllen“ heißt mit aufrichtiger Einfalt des Herzens es voll und ganz beobachten; es steht der teilweisen Erfüllung gegenüber. Von einem „königlichen“ Gesetz wird aber hier meines Erachtens gesprochen wie von einem „königlichen“, ebenen, geraden und gleichmäßigen Weg, wobei ein Gegensatz zu krummen Seitenwegen und Irrgängen leise anklingt. Doch ist auch, wie mich dünkt, eine Anspielung an den sklavischen Gehorsam bemerkbar, welchen die Leser den Reichen erwiesen, während sie doch in freimütigem Dienst gegen den Nächsten nicht nur Kinder, sondern sogar Könige sein könnten. Wenn es nun aber weiter heißt, dass Leute, welche die Person ansähen, **vom Gesetz** überführt würden, so wird nunmehr das Wort Gesetz im eigentlichen Sinn genommen. Denn da Gottes Liebesgebot alle Sterblichen umfasst, so zerreißt ein Mensch, der alle anderen mit Ausnahme weniger zurückstößt und dabei höchst Unwürdige den Bessern vorzieht, das von Gott geschaffene Band und damit seine Ordnung, wird also mit Recht ein Übertreter des Gesetzes genannt.

V. 10. **Denn so jemand das ganze Gesetz hält** usw. Auf dies eine nur ist es hier abgesehen: Gott will nicht mit Auswahl bedient werden, noch auch so mit uns teilen, dass es uns freistünde, aus seinem Gesetz herauszuschneiden, was uns weniger zusagt. Auf den ersten Blick scheint dieses Urteil einigen hart, als ob Jakobus der Übertreibung der Stoiker, die alle Sünden für gleich erklären, beige-pflichtet hätte und behauptete, es müsse bei nur einer Übertretung ganz in derselben Weise gestraft werden, als wenn das ganze Leben schlecht und verbrecherisch gewesen sei. Aber dem Apostel ist nichts Derartiges in den Sinn gekommen; das ergibt auch der Zusammenhang. Immer muss man darauf achten, welchem Beweggrund eine Aussage entspringt. Es handelt sich um die Behauptung, dass das keine Nächstenliebe ist, wenn man nur einen Teil parteilich aussucht und andere vernachlässigt. Diese Ablehnung wird bewiesen: es sei doch kein Gehorsam gegen Gott vorhanden, wo nicht ein gleichmäßiger, dem Gebote Gottes entsprechender Trieb zum

Gehorsam walte. Wie Gottes Gebot einfach und vollständig ist, so kommt auch uns ein vollständiger Gehorsam zu, damit keiner von uns in böser Absicht zerreiße, was Gott zusammengefügt hat. Lasst uns also mit Gleichmäßigkeit verfahren, wenn wir Gott in rechter Weise gehorchen wollen. Wenn z. B. ein Richter zehn Diebstähle straft, einen aber unbestraft lässt, so verrät er damit sein verkehrtes, böses Herz, weil er mehr über Menschen als über Verbrechen ent-rüstet ist: was er bei dem einen straft, verzeiht er beim anderen. Wir halten nun die Ansicht des Jakobus fest: wir würden uns an allen Geboten schuldig machen, wenn wir aus Gottes Gesetz die uns weniger angenehmen Teile herausschneiden wollten, selbst wenn wir in allen übrigen Stücken peinlich gehorsam wären; denn wir verletzen mit dem einen Hauptstück das ganze Gesetz. Wenn auch dies Wort auf einen besonderen, vorliegenden Fall bezogen ist, so ist es doch aus dem allgemeinen Grundsatz erwachsen, dass Gott uns die Lebensregel gegeben hat, die zu zerreißen eben darum ein Frevel ist. Denn das Wort: Dies ist der Weg, denselbigen geht! wird nicht etwa nur von irgendeinem Teil des Gesetzes gesagt, wie das Gesetz auch nur den allseitigen Gehorsam zu lohnen verspricht. Töricht ist deshalb die Rede der Scholastiker, die den teilweisen Gehorsam als verdienstlich ansehen, während doch sowohl diese Stelle wie andere mehr deutlich beweisen, dass es keine andere Gerechtigkeit gibt als nur die vollkommene Beobachtung des Gesetzes.

V. 11. **Denn der da gesagt hat** usw. Der vorangehende Satz wird nun durch die Erinnerung begründet, dass man mehr auf den Gesetzgeber achten müsse als auf die einzelnen Gebote für sich. Die gottgefällige Rechtschaffenheit ist gleichsam als ein unteilbares Ganzes vom Gesetz umfasst. Wer also ein Stück des Gesetzes übertritt, stellt diese Rechtschaffenheit ihrem vollen Umfang nach in Frage. Wie in dem einen, so will Gott überhaupt in allen einzelnen Stücken unseren Gehorsam bewährt sehen. Wer immer ein Gebot verletzt, heißt deshalb ein Gesetzes-Übertreter, jenem alttestamentlichen Wort gemäß (5. Mo. 27, 26): Verflucht ist, wer nicht alle Worte dieses Gesetzes erfüllt. „Gesetzes-Übertreter“ und „schuldig an allen Geboten“, das bedeutet für Jakobus dasselbe.

V. 12. **Also redet** usw. Einige legen das so aus: Weil die Leser sich übermäßig schmeichelten, werden sie vor das rechte Gericht geladen. Denn die Menschen sprechen sich nach ihrer Meinung frei, indem sie sich dem Gericht Gottes entziehen. Bei dieser Auffassung erinnert Jakobus also daran, dass alle Taten und Worte dort geprüft werden müssen, weil Gott die Welt nach seinem Gesetz richten wird. Weil aber eine solche Ankündigung einen unmäßigen Schreck einjagen konnte, so meinen sie, die Härte werde erweicht und gebessert durch den weiteren Ausdruck „**Gesetz der Freiheit**“. Denn wir hören das Wort des Paulus (Gal. 3, 10): alle die seien dem Fluch unterworfen, die unter dem Gesetz sind. Das Urteil des Gesetzes ist also an sich ein Urteil des ewigen Todes. Dieser Auslegung zufolge deutet Jakobus mit dem Worte Freiheit an, dass wir von der Strenge des Gesetzes befreit werden. Diese Auffassung ist nicht gänzlich unzutreffend, obwohl Jakobus bei genauerer Erwägung des Folgenden etwas anderes zu beabsichtigen scheint, nämlich dies: Wenn ihr nicht selbst des Gesetzes Strenge erfahren wollt, so seid auch nicht gegen euren Nächsten zu streng. Das „Gesetz der Freiheit“ bedeutet dasselbe wie die Milde Gottes, die uns vom Fluch des Gesetzes befreit. Man muss also diesen Vers im Zusammenhang mit dem folgenden lesen, wo das Tragen der Schwächen anderer besprochen wird. Gewiss ist dann der Zusammenhang im richtigen Flusse: Wenn keiner von uns vor Gott stehen bleiben kann ohne Lösung und Befreiung von der vollen Strenge des Gesetzes, dann müssen wir auch so handeln, dass wir nicht durch übermäßige Schärfe unserer Forderungen Gottes Verzeihung ausschließen, deren wir doch im höchsten Maße bedürfen.

V. 13. **Es wird aber ein unbarmherzig Gericht** usw. Das ist die Anwendung des vorigen Verses auf den gegenwärtigen Fall, welche die oben gegebene, zweite Auslegung bestätigt. Der Inhalt ist: weil wir allein durch Gottes Erbarmen Bestand haben, so müssen auch wir Barmherzigkeit üben an denen, die der Herr selbst uns befiehlt. Das ist doch eine ganz besondere Empfehlung der Freundlichkeit und Güte, wenn wir die Verheißung erhalten, Gott werde gegen uns barmherzig sein, wenn wir so gegen die Brüder gewesen sind. Nicht, dass Gottes Barmherzigkeit durch das, was wir davon haben und den Menschen erweisen, verdient würde! Aber Gott will, dass die,

welche er mit Absicht, ihnen ein nachsichtiger und freundlicher Vater zu sein, als Kinder annahm, auf der Erde sein Bild tragen und zeigen nach jener Forderung Christi (Lk. 6, 36): Seid barmherzig wie euer himmlischer Vater. Umgekehrt ist zu merken, dass der Apostel nichts Härteres oder Schrecklicheres androhen kann als Gottes Gericht. Daher sind Leute, die keine Zuflucht zur Vergebung haben, mehr als elend und verloren.

Die Barmherzigkeit rühmt sich wider das Gericht. Die Meinung ist etwa: allein Gottes Barmherzigkeit ist es, die uns von dem schrecklichen Gericht befreit. „Sich rühmen“ fasst Jakobus nämlich als siegreich oder überlegen sein. Das Urteil der Verdammnis liegt auf der ganzen Welt, wenn nicht die Barmherzigkeit zu Hilfe kommt. Hart und gezwungen ist die Auslegung derer, welche die Person unter dem Namen der Sache bezeichnet sehen wollen, als ob dastände: „der Barmherzige“. Es rühmt sich auch nicht eigentlich der Mensch wider Gottes Gericht, sondern die Barmherzigkeit Gottes selbst triumphiert in gewissem Sinne und behält allein das Reich, während des Gerichtes Strenge aufhört. Gleichwohl stelle ich nicht in Abrede, dass ein zuversichtliches Rühmen dann entsteht, wenn die Gläubigen erkennen, dass der Zorn Gottes sozusagen der Barmherzigkeit Platz macht, und wenn diese ihnen hilft, damit jener sie nicht erdrücke.

V. 14. **Was hilft es** usw. Die Empfehlung der Barmherzigkeit ist immer noch der leitende Gesichtspunkt. Gegen die Drohung, Gott werde die Unfreundlichkeit und Unbarmherzigkeit gegen den Nächsten mit strengem und grausigem Gericht vergelten, gebrauchen Heuchler die Ausflucht, der Glaube, in dem ja das Heil des Menschen liege, sei genugsam. Gegen diese eitle Phrase richtet sich jetzt der Angriff. Das Ziel der Erörterung ist also: der Glaube ohne die Liebe nützt nichts, ist völlig tot. Aber nun erhebt sich die Frage, ob denn der Glaube von der Liebe getrennt werden könne. Und wirklich hat ja eine verkehrte Auslegung dieser Stelle jene oberflächliche Unterscheidung eines unausgebildeten und ausgebildeten Glaubens hervorgebracht. Aber auch nicht die Spur eines derartigen Gedankens hat Jakobus gehegt, denn aus den ersten Worten steht es fest, dass er von einem heuchlerischen Bekenntnis spricht. Er beginnt doch

nicht: „so jemand den Glauben hat“, sondern: „so jemand sagt, er habe den Glauben“. Damit weist er doch deutlich darauf hin, dass die Heuchler mit dem leeren Begriff des Glaubens protzen, der in der Tat ihnen nicht im Geringsten zukommt. Wenn er hier also im Sinne seiner Gegner den Begriff des Glaubens handhabt, so ist das eine Konzession, ein Zugeständnis, das er ihnen nur zum Zwecke der logischen Auseinandersetzung macht. Wofern wir nur auf der Sache bestehen bleiben, können wir ohne Schaden, ja vielleicht zum Vorteil der Sache, dem Gegner eine gewünschte Begriffsbestimmung zugestehen, weil ja bald infolge gründlicher Auseinandersetzung der Sache auch der Begriff ihm ohne Schwierigkeit geraubt werden wird. Vollauf imstande, den falschen Vorwand der Heuchler zu widerlegen, wollte Jakobus den Streit über des Wortes Begriff beiseitelassen. Halten wir uns also doch im Gedächtnis, dass er nicht von seinem eigentlichen Standpunkt aus redet, wenn er hier den Begriff des Glaubens gebraucht, sondern im Kampf mit solchen, die den Glauben, dessen sie gänzlich entbehren, fälschlicherweise zu haben behaupten.

Kann auch der Glaube ihn selig machen? Das ist ebenso, als wenn es hieße: die bloße, kalte Erkenntnis Gottes bringe uns nicht im Geringsten das Heil, was ja alle als gewiss zugeben. Denn darum wird uns das Heil aus dem Glauben zuteil, weil derselbe uns mit Gott verbindet. Das geschieht aber nicht anders, als wenn wir in den Leib Christi eingepflanzt werden, so dass wir aus seinem Geiste die Lebenskräfte ziehen und dadurch auch von ihm regiert werden. In jenem toten Schatten des Glaubens gibt es etwas Derartiges freilich nicht; daher ist es kein Wunder, wenn Jakobus ihm die Heilskraft abspricht.

V. 15. **So aber ein Bruder** usw. Dies Beispiel ist dem Kreise entnommen, in welchem sich der Gedanke jetzt bewegt. Die Mahnung geht, wie gesagt, auf die Pflicht der Liebe. Wenn nun einer dagegen sich rühmt, er sei mit dem Glauben ohne Werke zufrieden, so vergleicht Jakobus diesen schattenhaften Glauben mit dem Gerede eines Menschen, der einen Hungrigen sich sättigen heißt, ohne ihm die Speise, deren er begehrt, zu reichen. Wie also der den Armen zum Narren hat, der ihm mit bloßen Worten hilft, aber keine tatsäch-

liche Hilfe schafft, so spotten die Gottes, die sich einen Begriff des Lebens zurecht machen, der alles Werkes und jeder frommen Pflichterfüllung bar ist.

V. 17. **Tot an ihm selber.** So nennt Jakobus den Glauben, welcher der guten Werke ledig ist. Daraus folgt für uns, dass er eigentlich auch kein Glaube ist: als etwas Totes kann er ja auch nicht den Namen behalten. Das ist törichte Spitzfindigkeit, darauf zu bestehen, dass hier doch immer noch ein gewisser Glaube vorausgesetzt werde. Aber ohne Mühe wird eine derartige gottlose Sophisterei widerlegt, da es doch klar genug ist, dass der Apostel einen unmöglichen Fall setzen will, wie Paulus (Gal. 1, 8) den Engel verflucht, der es wagen würde, das Evangelium zu fälschen.

V. 18. **Aber es möchte jemand sagen.** Eine Auslegung sieht hier zwei Menschen miteinander Zwiesprache pflegen, von denen der eine eines Glaubens ohne Werke sich rühmt, der andere der Werke ohne Glauben – und lässt endlich beide von der auf der Mitte sich haltenden Antwort des Apostels widerlegt werden. Diese Auslegung scheint mir zu gezwungen. Sie hält es für undenkbar, dass Jakobus das sagen sollte: **du hast den Glauben**, er, der doch keinen Glauben ohne Werke anerkennt. Aber darin irrt sie sich sehr, dass sie die Ironie in diesen Worten nicht anerkennt. Deswegen möchte ich den Vers wohl als eine Herausforderung an jemanden fassen, um die törichte Prahlerei derer zu widerlegen, welche den Besitz des Glaubens sich einbilden, während sie durch den tatsächlichen Bestand ihres Lebens ihren Unglauben verraten. Denn Jakobus sagt, allen heilig lebenden Frommen sei genug zur Hand, um solche Prahlerei den Heuchlern auszutreiben.

Zeige mir deinen Glauben ohne Werke. Wenn auch in den griechischen Handschriften die Lesart „aus den Werken“ ziemlich verbreitet ist, so passt die lateinische „ohne die Werke“, die auch in manchen griechischen Abschriften gelesen wird, doch besser. So habe ich sie auch ohne Bedenken vorgezogen. Wenn nun Jakobus den Glauben ohne die Werke zu zeigen befiehlt, so rechnet er mit der Unmöglichkeit, um darzutun, dass da kein Glaube vorhanden sein kann. Seine Redeweise ist also ironisch. Wenn aber einer doch lieber der anderen Lesart folgen will, so kommt er doch auf das Gleiche hinaus: zei-

ge mir den Glauben aus den Werken, da er doch, wenn er nicht ein untätiges Ding ist, sich notwendigerweise in Werken beweisen muss. Der Sinn ist also: kannst du keine Früchte deines Glaubens beibringen, so spreche ich ihn dir ab. Freilich kann man fragen, ob denn eine äußerlich gute Lebensführung ein gewisser Beweis des Glaubens sei. Jakobus sagt ja: **Ich will dir meinen Glauben aus meinen Werken zeigen.** Ich antworte auf die Frage: auch die Ungläubigen glänzen manchmal durch scheinbare Tugenden und führen ein ehrenhaftes Leben ohne jeden Vorwurf; es können also anscheinend vorzügliche Werke doch vom Glauben getrennt sein. Aber Jakobus behauptet auch gar nicht, dass jeder Glauben habe, der ehrbar erscheint. Nur das ist seine Behauptung: ohne das Zeugnis der guten Werke wird der Besitz des Glaubens vergeblich in Anspruch genommen, weil aus einem guten Baum, wenn die Wurzel lebendig ist, stets gute Früchte hervorgehen müssen.

V. 19. **Du glaubst, dass ein einiger Gott ist.** Dieses eine Wort macht es mehr als deutlich, dass diese ganze Verhandlung nicht eigentlich den Glauben zum Gegenstand hat, sondern die gewöhnliche Erkenntnis von Gott, welche den Menschen ebenso wenig mit Gott in Gemeinschaft bringt, als ihn der Anblick der Sonne zum Himmel erhebt. Der Glaube aber bringt uns an Gott heran, das ist gewiss. Außerdem ist es ja zum Lachen, wenn einer von Teufeln sagt, sie hätten Glauben. Aber sie zieht Jakobus, was diesen Punkt angeht, noch den Heuchlern vor. Es **zittern** die Teufel, sagt er, bei der Erwähnung Gottes; wenn sie ihren Richter erkennen, werden sie natürlich mit Furcht vor ihm erfüllt. Wer Gott kennt und verachtet ihn, der steht deshalb noch unter dem Teufel. Das: **Du tust wohl daran** steht hier in geringschätzigem Sinne, etwa wie: das ist natürlich etwas Bedeutendes, unter den Teufeln sitzen!

V. 20. **Willst du aber erkennen** usw. Hier muss man die Fragestellung fest im Auge behalten. Hier ist nämlich nicht eine Auseinandersetzung über die Ursache der Rechtfertigung, sondern nur darüber, was das Erkennen des Glaubens ohne begleitende Werke vermöge, und wie es zu werten sei. Die handeln also verkehrt, die sich darauf steifen, dass dieses Wort die Rechtfertigung aus den Werken belege: nichts derart hat Jakobus im Auge. Seine Beweisgründe sind nur

darauf angelegt, dass kein Glaube – höchstens aber ein toter – ohne Werke ist. Niemand und nirgendwo wird das rechte Verständnis und Urteil über einen Abschnitt möglich sein, wenn man sich nicht die eigentliche Absicht des Schriftstellers klarmacht.

V. 21. Ist nicht Abraham durch die Werke gerecht worden? Oberflächliche Erklärer greifen das Wort „gerecht werden“ hier auf und machen dann einen Siegeslärm, es sei hier die Gerechtigkeit in die Werke gelegt – und doch muss eine gesunde Auslegung aus dem ganzen Zusammenhang gesucht werden. Wir haben schon gesagt, dass Jakobus hier gar nicht davon handelt, woher und auf welche Weise die Menschen Gerechtigkeit erlangen – und das ist doch jedermann ganz klar – sondern dass er nur die ständige Verbindung der guten Werke mit dem Glauben im Auge hat. Wenn er also bekennt, dass Abraham durch Glauben¹ gerecht geworden sei, so spricht er vom Beweis der Gerechtigkeit. Wer daher den Jakobus dem Paulus entgegensetzt, der benutzt den Doppelsinn des Wortes Rechtfertigung zu grundlosem Geschwätz. Denn wenn Paulus die Rechtfertigung aus dem Glauben lehrt, so bezeichnet er damit nichts anderes, als dass wir dahin kommen, vor Gott gerecht geachtet zu werden. Jakobus aber hat etwas gänzlich anderes im Auge: nämlich dass der, welcher sich als gläubig bekennt, seines Glaubens Wahrheit durch Werke beweisen möge. Sicherlich hat Jakobus hier nicht lehren wollen, wo die Heilsgewissheit ihren Ruhepunkt suchen muss, was doch das einzige Interesse des Paulus in der Rechtfertigungslehre ist. Um also nicht in den Widerspruch zu verfallen, der jene oberflächlichen Leute täuscht, muss man sich den zwiefachen Sinn für das Wort Rechtfertigung merken, dass sie für Paulus besteht in der geschenkweisen Zuerkennung der Gerechtigkeit vor Gottes Richterstuhl, für Jakobus aber in dem Erweis der Gerechtigkeit aus ihren Wirkungen, und zwar für das Urteil der Menschen, wie man aus den vorhergehenden Worten schließen kann: zeige mir deinen Glauben usw. In diesem Sinne gestehen wir, dass der Mensch ohne Zweifel aus den Werken gerechtfertigt werde, derart, wie man etwa von einem Menschen sagt, er sei durch den Kauf eines großen und wertvollen Landguts reich geworden, weil seine vorher im verschlossenen Schrein verborgenen Reichtümer nun bekannt wurden.

Wenn Jakobus nun sagt, dass der **Glaube mitgewirkt hat an seinen Werken** und aus jenen vollkommen geworden sei, so zeigt er von neuem, dass hier nicht die Ursache unseres Heils den Gegenstand der Frage bildet, sondern dies: ob Werke notwendigerweise den Glauben begleiten. Denn in diesem Sinne heißt es ja, er habe mitgewirkt an den Werken, weil er eben nicht müßig war. Aus den Werken vollkommen geworden, heißt er nicht daher, dass er von dorthin seine Vollkommenheit empfinde, sondern deshalb, weil er von daher den Beweis seiner Wahrheit erhält. Denn die faule Unterscheidung eines ausgebildeten und unausbildeten Glaubens, die sophistischerweise aus dieser Stelle abgeleitet wird, bedarf keiner langen Widerlegung. Ausgebildet und fertig war Abrahams Glaube vor der Opferung seines Sohnes. Die war nicht etwa nötig als letzte Hand, weil ja doch noch viele Ereignisse darauf gefolgt sind, in denen Abraham seines Glaubens Wachstum gezeigt hat. Also war dieses Werk weder die Vollendung seines Glaubens noch auch die erste Ausbildung seines Glaubens. Jakobus will lediglich sagen, dass Abrahams gesunde, innere Stellung völlig klar ersichtlich wurde, weil er jene vorzügliche Frucht seines Gehorsams hervorbrachte.

V. 23. **Und ist die Schrift erfüllt** usw. Wer mit dem Zeugnis des Jakobus beweisen will, dass Abrahams Werke zur Gerechtigkeit angerechnet sind, der muss notwendigerweise gestehen, dass die Schrift von ihm böse verdreht werde. Denn wie sehr man sich auch drehe, kann man doch niemals machen, dass die Wirkung eher sei als die Ursache. Angezogen wird 1. Mo. 15, 6. Die Anrechnung zur Gerechtigkeit, die dort gedacht wird, ging um mehr als 30 Jahre jenem Werke, durch das man ihn gerechtfertigt sein lässt, voraus. Wenn 15 Jahre vor Isaaks Geburt der Glaube dem Abraham zur Gerechtigkeit angerechnet worden war, so kann diese Anrechnung sicherlich nicht erst durch Isaaks Opferung geschehen sein. In einen unlöslichen Knoten dürften sich die Ausleger verstricken, die Abrahams Gerechtigkeit vor Gott zugerechnet sein lassen infolge der Opferung seines Sohnes Isaak, der noch nicht geboren war, als der heilige Geist schon verkündete, Abraham sei gerecht. Notwendigerweise bleibt nur über, dass wir irgendetwas Späteres gemeint sein lassen. Auf welche Weise soll denn die Erfüllung nach Jakobus stattfinden? Er will ja eben zeigen, welcher Art jener Glaube gewesen ist, der den

Abraham gerechtfertigt hat, nicht in müßiger und eitler, sondern ein solcher, der ihn Gott gehorsam machte, wie er auch Hebr. 11, 8 aufgefasst wird. Die gleich hinzugefügte, aus unserem Satz abgeleitete Folgerung hat ebenfalls keinen anderen Sinn (V. 24): der Mensch wird nicht durch den bloßen Glauben gerechtfertigt, d. h. durch eine nackte und leere Kenntnis Gottes. Gerechtfertigt wird er durch Werke, d. h. aus den Früchten wird seine Gerechtigkeit erkannt und als gültig erwiesen.

V. 25. **Desselbigengleichen die Hure Rahab** usw. Wer so Ungleiches zusammenkoppelt, scheint töricht zu handeln. Warum hat Jakobus denn nicht aus der großen Zahl der viel ansehnlicheren Väter einige ausgewählt, um sie Abraham hinzuzugesellen? Warum zog er ihnen allen die Hure vor? Wohlbedachterweise hat er zwei so unterschiedliche Personen miteinander verbunden, um den Beweis desto schlagender zu machen, dass kein einziger, welcher Lage, welchem Volke oder Stande er angehören mochte, jemals ohne gute Werke zu den Gerechten oder Gläubigen gezählt worden sei. Er hat den vor allen anderen ausgezeichneten Erzvater genannt; nun fasst er unter dem Beispiel der Hure alle zusammen, die der Gottese Gemeinde fern standen und ihr nun einverleibt werden. Also: wer immer als gerecht beurteilt werden will – wenn auch nur, um unter den Letzten noch ein Plätzchen zu finden – der muss mit guten Werken sich als gerecht erweisen. Die spitzfindigen Rechthaber wollen aus der Tatsache, dass Jakobus nach seiner Weise die Rahab aus Werken gerechtfertigt nennt, den Schluss ziehen, dass man durch Verdienst der Werke Gerechtigkeit erlange. Wir behaupten dagegen, dass hier überhaupt über den Weg, auf dem man Gerechtigkeit erlangt, gar nicht verhandelt werde. Wir gestehen wohl zu, dass in der Tat zur Gerechtigkeit gute Werke verlangt werden; aber wir sprechen ihnen die Kraft ab, Gerechtigkeit zu bringen, weil sie doch vor Gottes Urteil nicht bestehen können.

Kapitel 3.

V. 1. **Nicht jedermann Lehrer.** Die gewöhnliche und fast allgemein angenommene Erklärung dieser Stelle ist die, dass sie abschrecken soll von dem Streben nach dem Lehramt, und zwar aus dem Grunde, dass Verfehlungen in diesem Amte gefährlich und mit schwerer göttlicher Strafe bedroht sind. Man meint dann, der Ton liege darauf, dass nicht viele, nicht eine größere Anzahl das Lehramt erstreben sollen, da ja einige es notwendigerweise müssen. Ich aber verstehe unter den „Lehrern“ oder besser „Meistern“ nicht die öffentlichen Amtsträger der Gemeinde, sondern solche, die sich das Zensoramt über andere anmaßen. Solche Tadler wollen ja wie Meister geachtet werden. Es ist eine bei den Alten ganz gebräuchliche Redeweise, die strengen Tadler „Schulmeister“ zu nennen. Wenn dieses Verbot aber jedermann gelten soll, so geschieht es, weil allerorten viele sich in dieser Weise aufdrängen, denn das ist eine dem menschlichen Geiste gleichsam angeborene Krankheit, durch Tadel anderer sich Lob zuzuwenden. Ein doppelter Fehler herrscht in dieser Beziehung: wenige verfügen über das nötige Geschick, alle ohne Unterschied bemächtigen sich des Meisteramtes. Und zweitens: wenige werden vom rechten Eifer beseelt; was sie anspornt, ist mehr heuchlerischer Ehrgeiz als Sorge für das Heil des Bruders. Zu bemerken ist aber, dass Jakobus hier keineswegs abmahnt von der brüderlichen Erinnerung, die der Geist Gottes uns so oft und so sehr empfiehlt, sondern mit seinem Urteil jene maßlose, aus Ehrgeiz und Stolz geborene Begier trifft, in der jeder sich gegen die ihm zunächst Stehenden erhebt, tadelt, hechelt, stichelt und boshafterweise aufsucht, was er zum Schlechten wenden mag. Das ist ja gewöhnlich so, dass die frechen Zensoren dieser Art sich ganz unverschämt mit der Jagd nach den Fehlern anderer abgeben. Von derartiger unmaßlicher Unart will uns Jakobus wegrufen. Er fügt als Grund hinzu, dass die gegen andere so strengen Richter selber ein umso schwereres Urteil empfangen werden. Denn wer jedermanns Worte und Taten am strengsten Maße misst, der legt sich selbst ein hartes Gesetz auf, und wer sich entschließt, niemand zu scheuen, der verdient selbst auch keine Verzeihung. Es ist ein sorgsam zu beherzigender Satz, dass Leute,

die gegen die Brüder zu hart sind, selbst Gottes Strenge gegen sich herausfordern.

V. 2. **Denn wir fehlen alle mannigfaltiglich.** Man kann diesen Satz als ein Zugeständnis fassen, wie wenn Jakobus sagen wollte: „Es sei, du findest an den Brüdern in der Tat Grund zu Beschuldigungen, denn niemand ist frei von Fehlern; ja, einzelne haben mit mehr als einem Fehler zu tun. Aber meinst du etwa, mit deiner bösen und giftigen Zunge vollkommen zu sein?“ Doch will mir viel eher scheinen, dass Jakobus mit seinem Wort uns eine Ermahnung zur Sanftmut geben möchte: Wir selbst sind auch mit viel Schwachheit bekleidet. Der handelt ungerecht, der die Verzeihung, deren er selbst bedarf, andern verweigert. So fügt ja auch Paulus seiner Anweisung, die Gefallenen milde und im Geist der Sanftmut zu erziehen, den Hinweis hinzu (Gal. 6, 1): „und siehe auf dich selbst, dass du nicht auch versucht werdest“. Nichts vermag ja mehr die Schärfe und Strenge zu zügeln als die Anerkennung der eigenen Schwäche.

Wer aber auch in keinem Wort fehlt usw. Hat Jakobus klar gesagt, es gebe keinen, der nicht mannigfaltig fehle, so zeigt er nun, dass die Tadelsucht vor anderen Sünden hässlich ist. Denn sein Satz: **ein vollkommener Mann** sei, wer auch in keinem Wort fehle, bezeichnet die Beherrschung der Zunge als eine vorzügliche Tugend, als eine der hervorragenden. Darum handeln die in der Tat besonders schlecht und verderbt, die mit scharfer Herausstellung jedes kleinsten Fehlers anderer ein Sichgehenlassen in einem so augenfälligen, eigenen Fehler verbinden. Mit großer Gewandtheit geißelt Jakobus hier die Heuchelei der Tadler, dass sie bei ihrer peinlichen Prüfung die Hauptsache und das Wichtigste außeracht lassen, nämlich die Lästersucht. Wer andere mit Rutenstreichen bedenkt, macht doch Anspruch auf vollkommene Heiligkeit. Aber bei ihrer eigenen Zunge sollten sie anfangen, wenn sie vollkommen sein wollen. Da sie aber gar nicht daran denken, ihre Zunge im Zaum zu halten, ja mit ihrem hechelnden und beißenden Wort ihre verlogene Heiligkeit ausbieten, so ist es offenbar, dass sie selbst am meisten Tadel verdienen, sientemal sie der ersten Tugend vergessen. Diese Gedankenverbindung macht uns die Meinung des Apostels ganz klar.

V. 3. **Siehe, die Pferde** usw. Mit diesen zwei Gleichnissen wird die große Wichtigkeit bewiesen, die der Zunge für die Vollkommenheit zukommt: sie hat die Herrschaft im ganzen Leben inne, wie Jakobus soeben sagte. Zuerst vergleicht er nun die Zunge mit dem Zügel, dann mit dem Steuerruder der Schiffe. Wenn ein so temperamentvolles Tier wie das Pferd nach des Reiters Willkür zu lenken ist, weil es den Zaum trägt, so wird die Zunge bei der Lenkung des Menschen nicht weniger vermögen. Dasselbe gilt vom Steuerruder des Schiffes, das die ganze Masse zugleich mit der Kraft des Windes beherrscht. Wie klein die Zunge als Glied auch sein mag, so bedeutet sie also doch für die Aufgabe der Selbstbeherrschung des Menschen das meiste. Wenn wir übersetzen (V. 5): die Zunge „**richtet große Dinge an**“ – so bedeutet das hier stehende, griechische Wort eigentlich: sich ins Licht stellen, sich ausbieten. Aber Jakobus will hier ja doch nicht so sehr das zur Schau getragene Gebaren betonen, als vielmehr den Gedanken zur Aussage bringen: die Zunge sei eine Ursache großer Wirkungen. Denn dieser letzte Satz wendet die eben angegebenen Gleichniszüge auf den vorliegenden Fall an. Zum Gleichnis der Zügel- und der Steuerruderwirkung passt kein leeres „sich zur Schau tragen“. Hier muss das Wort also bedeuten, dass der Zunge eine große Kraft innewohne.

Nun entwickelt der Verfasser die Übel, die aus der unbezähmten Zunge entspringen. Wir sollen aber wissen, dass sie nach beiden Seiten hin viel auszurichten vermag. Ist sie bescheiden und ruhig, so ist das ganze Leben in Zucht gehalten. Ist sie frech und gottlos, so ist alles gleichsam von einem einzigen Brande ergriffen. „**Ein klein Feuer**“, sagt er, um zu zeigen, dass die Kleinheit der Zunge einer weit und breit sich ausdehnenden Schadenwirkung keineswegs im Wege steht. Eine „**Welt voll Ungerechtigkeit**“ fügt er hinzu; es ist dasselbe, als wenn er sagte: ein Meer, ein Abgrund voll Ungerechtigkeit. Und geschickterweise stellt er die Kleinheit der Zunge in Gegensatz zu der ungeheuren Größe der Welt: ein dünnes Stückchen Fleisch enthält in sich eine ganze Welt voll Ungerechtigkeit.

V. 6. **Also ist die Zunge** usw. Was mit dem Ausdruck „Welt“ beabsichtigt war, wird nun auseinandergelegt: in alle Gebiete des Lebens verbreitet sich das ansteckende Gift der Zunge. Man kann es auch

so auffassen, dass das Gleichnis vom Feuer erläutert wird: den ganzen Menschen ergreift die Befleckung. Aber die Rede kommt doch noch wieder aufs Feuer zurück mit dem Ausdruck: unser ganzer Wandel werden von der Zunge in Brand gesetzt. Der Sinn ist dieser: während andere Schäden vom Alter oder vom Lauf der Zeit gebessert werden oder doch nicht den ganzen Menschen in Beschlag nehmen, verbreitet sich dieses Unheil der Zunge wie ein fressender Schaden durch alle Gebiete des Lebens. Wenn Jakobus das Feuer von der **Hölle** ausgehen lässt, so ist es ebenso, wie wenn er die Zuchtlosigkeit der Zunge selbst eine Flamme höllischen Feuers nannte. Wie die weltlichen Dichter die Bösen von den Fackeln der Furien versengt darstellen, so entzündet in der Tat der Satan mit dem Anhauch seiner Versuchungen den Brand alles Bösen in der Welt. Jakobus will sagen, das vom Teufel ausgesandte Feuer werde von der Zunge aufs willigste ergriffen, so dass es nun lodernd weiter brennt. Kurz, sie sei das geeignete Element zur Aufnahme, zum Heben, zum Wahren des höllischen Feuers.

V. 7. **Denn alle Natur** usw. Das Letztgesagte wird begründet. Dass der Satan mit einer sozusagen wunderbaren Wirksamkeit in der Zunge herrscht, wird damit dargetan, dass sie auf keine Weise zurechtgebracht werden kann. Das wird denn durch Gleichnisse ausgeführt. Es gibt kein noch so wildes und hitziges Tier, sagt Jakobus, das durch die Kunst der Menschen nicht gebändigt würde. Die Fische, obwohl sie einem anderen Element angehören, die so beweglichen, so umherschweifenden Vögel, ja sogar die Feinde des menschlichen Geschlechts, die Schlangen, gelingt es bisweilen zu zähmen. Also muss wohl irgendein geheimes Feuer aus der Hölle verborgen in der Zunge wohnen, wenn man sie doch nicht bezwingen kann. Was da über die wilden Untiere, die Schlangen usw. berichtet wird, ist nicht von allen zu beweisen. Genug ist es aber, dass die Kunst der Menschen auch einige von den wildesten Raubtieren zum Gehorsam bringt, und das ähnlicherweise je und dann auch die Schlangen gebändigt werden. Deshalb braucht Jakobus auch beide Zeitformen, Gegenwart und Vergangenheit. Die Gegenwartsform gibt die Möglichkeit und Fähigkeit zu etwas an, die Vergangenheitsform dagegen die tatsächliche Erfahrung. Mit Recht folgt also, dass die Zunge voll ist von tödlichem Gifte. In erster Linie ist dies alles auf den hier vor-

liegenden Fall zu beziehen, dass Leute, die selbst am abscheulichen Übel krankten, gänzlich verkehrterweise sich das Zensoramt über andere anmaßen. Dessen ungeachtet ist es zugleich als allgemeine Regel festzuhalten: wenn du dein Leben recht aufbauen willst, so musst du die größte Mühe auf die Zucht der Zunge verwenden. Kein Teil des Menschen ist schuldbeladener als sie!

V. 9. **Durch sie loben wir** usw. Ein sichtbarer Beweis dieses tödlichen Giftes ist die wunderbare Leichtigkeit, mit der die Zunge sich so wandelt. Während sie das Lob Gottes heuchelt, flucht sie ihm gleich darauf in seinem Bilde, indem sie Menschen schmäht. Denn wenn Gott über allen seinen Werken gelobt werden soll, so muss dies zumal vom Menschen gelten: denn in ihm leuchten Gottes Bild und Ehre besonders. Es ist eine unerträgliche Heuchelei, dass der Mensch dieselbe Zunge zum Lobe Gottes und zum Fluch gegen Menschen verwendet. Wo das Fluchen und Schmähen herrscht, da kann keine Anrufung Gottes stattfinden, da muss sein Lob notwendigerweise aufhören. Denn das ist unfrome Entweihung des Gottesnamens, wenn eine gegen die Brüder giftige Zunge ihn unter dem Vorwand des Lobes zu brauchen wagt. Wollen wir ihn gebührend loben, so ist zuerst einmal der Fehler der Schmähsucht gegen den Nächsten zu bessern. Indessen ist neben dieser allgemeinen Lehre auch die besondere festzuhalten, dass jene strengen Zensoren, die nach süßem Lobe Gottes plötzlich jedes erdenkliche Lästerwort gegen ihre Brüder ausspeien, damit ihr Gift verraten. Gegenüber dem Einwurf, durch Adams Fall sei doch das Ebenbild Gottes im Menschen vernichtet, ist freilich zuzugestehen, dass es elendiglich geschändet ist, aber gewisse Züge erscheinen doch noch. Gerechtigkeit und sittliche Güte und die Fähigkeit, in freier, eigener Kraft das Gute zu wollen, sind freilich genommen, aber es bleiben viele hervorragende Gaben, mit denen wir die Tiere übertreffen. Wer deshalb wirklich Dienste und Ehre erweisen will, darf Menschen nicht schmähen.

V. 11. **Quillet auch ein Brunnen** usw. Diese Gleichnisse werden angeführt zum Beweis, dass eine schmähsüchtige Zunge eine Art Ungeheuer sei, allem Naturlauf widersprechend und die überall sich zeigende, göttliche Ordnung verkehrend. Was einander entgegengesetzt ist, hat Gott so geschieden, dass die unbeseelten Dinge uns

von wirrer Vermischung, wie sie eine zwiespältige Zunge darstellt, abschrecken müssen.

V. 13. **Wer ist weise** usw. Da die Schmähsucht in der Regel aus dem Hochmut entsteht, der Hochmut aber meistens die falsche Überzeugung der Weisheit erzeugt, so kommt die Rede jetzt auf die **Weisheit**. Die Gewohnheit der Heuchler ist es, sich zu erheben und zu prahlen, indem sie alle anderen beschuldigen. So suchten einst viele von den Philosophen Ruhm zu gewinnen durch erbitterte Verfolgung aller anderen Schulen. Dies stolze Gelüst, von dem die Schmähächtigen geschwollen und völlig verblendet sind, dämpft Jakobus: die eingebildete Weisheit, in der sie sich gefallen, hat gar nichts Göttliches, behauptet er, ist vielmehr vom Teufel. Der Sinn ist also dieser: jene strengen Zensoren, die mit sich selber sehr viel Nachsicht tragen, sonst aber niemand schonen, scheinen sich vor anderen weise, aber sie täuschen sich sehr. Ganz anders hat der Herr die Seinen gelehrt: sie sollen sanftmütig und freundlich gegen andere sein. Weise vor Gott sind allein die, welche diese Sanftmut mit gutem Wandel verbinden. Denn die Harten und Unerbittlichen halten nicht die rechte Spur der Weisheit inne, wenn sie im Übrigen auch an vielen Tugenden reich sein sollten.

V. 14. **Habt ihr aber bitteren Neid** usw. Die aus zu großer Strenge erwachsenden Früchte, die der Sanftmut entgegengesetzt sind, werden aufgezeigt. Es ist eine notwendige Entwicklung, dass das Übermaß an Strenge die bösen Regungen des Neides erzeugt, die bald ausbrechen und zum Zank führen. Wenn Jakobus vom Zank sagt, er sei im **Herzen**, so redet er freilich uneigentlich; das tut aber zum rechten Verständnis des Sinnes wenig oder gar nichts. Er wollte den Quell dieser bösen Übel aufweisen, das ist die böse Neigung des Herzens. Den Neid nennt er bitter, weil er nicht regiert, ohne mit dem Gift der Bosheit die Seelen anzustecken, so dass sie dann alles in Bitterkeit verwandeln. Jakobus weist uns also, damit wir in Wahrheit den Ruhm führen, Gottes Kinder zu sein, dazu an, friedlich und bescheiden mit den Brüdern umzugehen; andernfalls beurteilt er uns mit unserer Führung des Christennamens als Lügner. Übrigens gibt er nicht ohne Grund dem Neid den Zank zum Genossen, da ja aus Bosheit und Neid immer Krieg und Streit hervorgehen.

V. 15. **Das ist nicht die Weisheit** usw. Nur schwer sind die Heuchler zum Weichen zu bringen, darum tritt Jakobus ihrem stolzen Gelüst scharf entgegen und spricht der Weisheit, mit der sie geschwollen sind, während sie im Tadeln fremder Fehler sich allzu kritisch gebärden, den Charakter wahrer Weisheit überhaupt ab. Gibt er ihnen trotzdem zu, dass sie eine Art von Weisheit besitzen, so charakterisiert er sie doch genügend durch die Eigenschaftsworte **irdisch, menschlich, teuflisch**, während die wahre Weisheit himmlisch, geistlich, göttlich sein muss. Damit sind drei vollständige Gegensätze gezeichnet. Das eine setzt Jakobus als allseitig zugestanden voraus, dass wir nur dann weise sind, wenn wir vom Himmel herab, von Gott durch den Geist erleuchtet sind. Wohin also immer der Verstand des Menschen sich wenden mag, seine ganze Erkenntnis wird nur Eitelkeit sein, und nicht nur das: ins Blendwerk des Satans verstrickt, wird sie endlich böser Wahn. Das Menschliche wird hier dem Geistlichen gegenübergestellt wie 1. Kor. 2, 14, wo Paulus vom natürlichen Menschen sagt, er verstehe nicht, was Gottes sei. Tiefer konnte der menschliche Stolz nicht herabgesetzt werden als durch dies Urteil über alles, was er aus dem eigenen, natürlichen Wesen ohne Hilfe des Geistes Gottes besitzt, und durch diesen Übergang vom menschlichen Wesen zum Teufel. Das hier Gesagte bedeutet ja ebenso viel, wie wenn gesagt würde: während die Menschen ihrem eigenen Sinn folgen, geraten sie bald in des Satans Betrug.

V. 16. **Denn wo Neid** usw. Der Beweis wird durch Erinnerung an das Gegenteil geführt: der Neid, der die Heuchler erregt, bringt Wirkungen hervor, die der Weisheit entgegengesetzt sind. Die Weisheit verlangt einen wohl beruhigten Gemütszustand, der Neid aber erregt das Gemüt, dass es mit sich selbst in Aufruhr gerät und gegen andere maßlos aufbraust. Andere wollen statt **Unordnung** „Unbeständigkeit“ übersetzen. Aber da es sich hier doch um Zerwürfnis und Aufruhr handelt, so scheint der Ausdruck „Unordnung“ passender. Jakobus hat etwas Schwereres als Unbeständigkeit ausdrücken wollen, nämlich dass ein boshafter und neidischer Widersacher alles verwirrt und verkehrt betreibt, gleich als ob er außer sich selber wäre. Deshalb fügt er auch hinzu: **und eitel böses Ding**.

V. 17. **Die Weisheit aber von oben** usw. Im Gegensatz zu diesen oben erwähnten Wirkungen werden nun die der himmlischen Weisheit aufgezählt. Zuerst heißt es, sie sei **keusch**, d. h. rein. Durch diese Kennzeichnung werden Heuchelei und Parteilichkeit ausgeschlossen. Dann wird sie **friedsam** genannt, um sie als aller Zänkelei fremd zu charakterisieren. Drittens heißt sie **gelinde** oder human: so sollen wir ihren weiten Abstand von unbilliger Strenge, die an den Brüdern nichts ertragen kann, erkennen. Sie **lässt sich** ferner **sagen**, ist nachgiebig, womit ihr Abscheu vor Stolz und Böswilligkeit gekennzeichnet wird. Endlich weist er darauf hin, dass sie **voll Barmherzigkeit** ist, während die Heuchler missgünstig und unerbittlich sind. Mit den **guten Früchten** werden allgemein alle Dienste bezeichnet, die wohlwollende Menschen für ihre Brüder aufwenden, mit einem Worte: die himmlische Weisheit ist voll von Wohltaten. Es folgt noch die Charakteristik derer als Lügner, die sich ihrer finsternen Strenge rühmen. Obwohl Jakobus ja mit der Bezeichnung der Keuschheit oder Aufrichtigkeit schon deutlich genug alle Heuchelei verurteilt hatte, kommt er doch noch schließlich darauf zurück, um die Sache noch klarer zu machen. Uns dient das zur Einprägung der Erkenntnis, dass wir nur deswegen die übermäßige, finstere Strenge hegen, weil wir uns selbst viel zu sehr schonen und unseren eigenen Fehlern gegenüber die Augen schließen. Das mit „**unparteiisch**“ übersetzte Wort heißt wörtlich: „ohne Unterschiede zu machen“. Dieser Gedanke scheint zunächst gänzlich unverständlich. Denn Gottes Geist hebt doch den Unterschied von gut und böse nicht auf, macht uns auch nicht so unverständlich, dass wir, jeglichen Urteils bar, das Laster statt der Tugend lobten. Die Lösung des anscheinenden Widersinnes liegt darin, dass Jakobus mit dem Unterschiedmachen die bei den Heuchlern bemerkbare Parteilichkeit meint, die mit engstem und peinlichstem Spürsinn die Reden und Taten der Brüder nur zu genau durchforscht, um dann alles als Schuld zu buchen.

V. 18. **Die Frucht aber der Gerechtigkeit** usw. Der Sinn kann ein doppelter sein, nämlich einmal, dass den Friedfertigen eine Frucht gesät wird, die sie hernach ernten, oder aber zweitens, dass sie nicht aufhören, den Samen der Gerechtigkeit auszusäen, wenn sie auch selber bescheiden genug sind, vieles im Verkehr mit dem Nächsten zu ertragen. In der Tat ist es eine verkürzte Ausdruckswei-

se. Die schmähsüchtigen Verkleinerer ihres Nächsten brauchen immer diesen Vorwand, dass sie sagen: Was, leisten wir mit unserer gefälligen Geduld nicht dem Bösen Vorschub? Dem hält Jakobus entgegen: Leute, die Gott mit wahrer Weisheit ausgerüstet hat, sind zwar billig, bescheiden, friedfertig, barmherzig, doch in solcher Weise, dass sie keineswegs das Böse verhehlen oder begünstigen, sondern sich vielmehr bemühen, es zu bessern, nur in Frieden, d. h. unter Anwendung von so viel Mäßigung, wie zur Bewahrung der Einigkeit nötig ist. Und das möchte Jakobus eben bezeugen, dass seine Äußerungen nicht im mindesten den Zweck verfolgen, freundwillige Mahnungen aus der Welt zu schaffen, aber wohl den, solche Leute, die für Ärzte der Sünde gehalten sein möchten, davor zu bewahren, dass sie Mörder werden. Man muss den kurz zusammengefassten Gedanken also folgendermaßen entwickeln: die den Frieden halten, haben es sich trotzdem zur Aufgabe gemacht, Gerechtigkeit zu säen, sind auch keineswegs unfähig und träge in dem Betrieb und der Beförderung guter Werke. Aber sie haben ihren Eifer mit der Würze des Friedens gemildert, während die Heuchler mit ihrer blinden und stürmischen Wut alles verwirren und verderben.

Kapitel 4.

V. 1. **Woher kommt Streit?** Bei dieser Verhandlung über den Frieden, dieser Erinnerung, die Fehler so zu beseitigen, dass dabei der Friede gepflegt wird, nimmt Jakobus die Gelegenheit wahr, zu den Zänkereien, mit denen die Christen sich gegenseitig das Leben verbitterten, herabzusteigen. Er zeigt, dass dieselben viel eher ihre Quellen in ihren unordentlichen Begierden als in ihrem Eifer für das Gute haben. Wenn ein jeder sich in Zucht hielte, würden sie einander nicht aufreizen. Aus dem straflosen Wuchern ihrer Lüste erklärt sich das Aufflackern ihrer Streitigkeiten. Wenn jeder sich des Unrechtes enthielte, würde der Friede unter uns also größer sein. Die in uns herrschenden Laster sind für unsere Zänkereien gleichsam die kampflustigen Kriegsknechte. Mit den **Gliedern** meint Jakobus alle unsere Lebensgebiete. Unter den **Wollüsten** versteht er die unerlaubten und genussüchtigen Triebe, die nur mit dem Unrecht, das andere erleiden müssen, gesättigt werden können.

V. 2. **Ihr seid begierig, und erlangt es damit nicht.** Jakobus scheint sagen zu wollen, des Menschen Seele sei nicht auszufüllen, wenn er seinen schlechten Lüsten nachgibt. In der Tat ist es auch so. Wer seine Triebe wuchern lässt, findet kein Maß für sein Begehren. Und wenn ihm eine Welt gegeben würde, so würde er begehren, dass neue Welten für ihn geschaffen würden. So geschieht es, dass die Menschen sich Foltern schaffen, die aller Mörder Grausamkeit übertreffen. Jenes Dichterwort², dass es keine tyrannischere Folter gebe als den Neid, entspricht in der Tat der Wahrheit. Wollen einige Handschriften statt: „**ihr neidet**“ lesen: „ihr tötet“, so zweifle ich nicht, dass das falsch ist. Das Töten passt in keiner Weise in den Zusammenhang.

Ihr streitet. Dabei denkt Jakobus nicht an Kriege und Schlachten, die man mit dem Schwert ausficht, sondern an jedwede Art selbstsüchtigen Wettstreits, durch den einer zum Schaden anderer seinen Aufstieg sucht. Die Strafe für solche Bosheit zeigt ihnen Jakobus in der gänzlichen Erfolglosigkeit derartigen Ringens. Verdientermaßen macht Gott ihre Anstrengungen zunichte, da sie ihn nicht als den Geber aller Güter anerkennen. Mit einem so gottlosen Streiten be-

mühen sie sich ja in der Tat, mehr durch Teufels Segen reich zu werden als durch Gottes Wohltat. Der eine erstrebt sein Glück durch Betrug, der andere durch Gewalttat, der dritte durch Verleumdung, alle durch böse und verbrecherische Künste. Glücklich wollen sie werden, aber nicht von Gott her. So ist es kein Wunder, dass sie in der Tat bei allem Eifer doch zurückkommen. Glücklichen Erfolg kann man doch nur von Gottes Segen erwarten.

V. 3. **Ihr bittet und nehmt nicht.** Weiter: auch wenn sie das Gebet anwenden, so sind sie doch der Abweisung würdig, weil sie ja Gott zum Diener ihrer Lüste zu machen begehren. Halten sie doch auch ihr Gebet nicht in den von Gott vorgeschriebenen Schranken. Vielmehr stürzen sie sich mit zügelloser Dreistigkeit darauf, solche Genüsse zu fordern, bei denen jeder Gedanke an einen Mitwisser schon ein tiefes Gefühl der Scham hervorruft. Irgendwo zieht Plinius³ diese Frechheit ins Lächerliche, und zwar verdientermaßen: Menschen missbrauchen so schamlos Gottes Gehör! Erst recht unerträglich ist ein derartiges Gebaren bei Christen, die vom himmlischen Herrn doch des Gebetes Regel empfangen haben. Sicherlich kann bei uns keine Ehrfurcht, keine Scheu, keine Achtung vor Gott sich finden, wenn wir solches von ihm zu bitten uns unterstehen, was schon unser eigenes Gewissen uns abschlägt. Kurzum, das will Jakobus, dass wir unsere Begierden im Zaum halten. Man zügelt sie aber, wenn man sie unter Gottes Joch bringt. Was wir mit Zucht begehren, sollen wir dann von Gott selbst erbitten. Wenn wir es so machen, dann werden wir uns von schlechten Konkurrenzkämpfen, von Betrug und Gewalttat, von allem Unrecht im gegenseitigen Verkehr fernhalten.

V. 4. **Ihr Ehebrecher** usw. Ich verbinde diesen Satz mit dem Vorhergesagten. Ehebrecher nennt Jakobus meiner Meinung nach bildlicherweise diejenigen, die, in der Eitelkeit dieser Welt verderbt, sich von Gott losgemacht haben. Er hätte auch sagen können, sie seien entartet oder dgl. Wir wissen ja, wie häufig in der Schrift die Erwähnung des heiligen Ehebundes ist, den Gott mit uns eingegangen. Uns will er deshalb der reinen Jungfrau ähnlich sehen, wie Paulus sagt (2. Kor. 11, 2). Diese Reinheit verletzen und verderben alle unreinen, weltlichen Triebe. Nicht ohne Grund vergleicht Jakobus des-

halb die Weltliebe mit dem Ehebruch. Wer den Ausdruck ganz eigentlich nimmt, beachtet den Zusammenhang nicht genug. Denn Jakobus fährt, wie das Folgende zeigt, noch fort in seiner Bekämpfung der menschlichen Lüste, welche mit der Welt verstricken, aber von Gott abführen.

Der Welt Freundschaft. Weltfreundschaft nennt Jakobus die Anheimgabe und Unterwerfung unter die Verführung der Welt. Denn der Zwiespalt zwischen Gott und Welt ist derart und so groß, dass das Maß der Zuneigung zur Welt auch das der Entfremdung von Gott ist. Darum heißt uns die Schrift so oft der Welt absagen, falls wir Gott dienen wollen.

V. 5. **Oder lasst ihr euch dünken?** usw. Es hat zunächst den Anschein, als sollte der folgende Satz ein Zitat aus der Schrift sein. Die Erklärer winden und drehen sich daher sehr, weil in der Schrift nirgends ein derartiger oder doch wenigstens ähnlicher Satz zu finden ist. Dagegen steht nicht das mindeste der Beziehung auf das Vorhergehende, dass der Welt Freundschaft Feindschaft gegen Gott sei, entgegen. Es ist ja schon erwähnt, dass das eine mehrfach in der Schrift wiederkehrende Lehre ist. Dass die ausdrückliche Beziehung auf diesen vorhergehenden Satz fehlt, ist nicht zu verwundern; der Stil des Jakobus ist scheinbar durchweg ziemlich gedrungen. **Das Begehren des Geistes.** Manche meinen, hier sei von dem menschlichen Geist die Rede. So lesen sie den Satz nicht frage-, sondern aussageweise in dem Sinne: der menschliche Geist als ein sündlicher ist ganz vom Neid erfüllt und mischt ihn in alle seine Triebe. Richtiger aber urteilen die, welche die Aussage auf Gottes Geist beziehen. Dieser ist es, der uns gegeben ist, dass er in uns wohne. Ich meinerseits verstehe den Satz nicht nur vom göttlichen Geist, sondern lese ihn auch frageweise. Aus der Tatsache des bei den Lesern vorhandenen Neides soll bewiesen werden, dass sie sich nicht von Gottes Geist beherrschen lassen. Denn dieser lehrt die Gläubigen anders. Hierfür dient das folgende Glied der Aussage zum Beweise, der Zusatz (V. 6): **vielmehr gibt er gesteigerte Gnade.** Das ist nämlich ein Beweis aus dem Gegenteil heraus. Neid ist ein Zeichen der Schlechtigkeit: der Geist Gottes aber, der Gaben Fülle, beweist seine freigebige Güte. Also steht nichts schärfer im Widerstreit mit sei-

nem Wesen als der Neid. Kurz, Jakobus leugnet entschieden, dass Gottes Geist da regiere, wo die bösen, uns zum gegenseitigen Streit erregenden Lüste kräftig sind, weil es des Geistes Art ist, die Menschen immer von neuem mit frischen Gaben auszustatten. Mit der Widerlegung anderer Erklärungen will ich mich nicht aufhalten. Einige erklären: den Geist gelüste wider den Neid. Das ist allzu hart und gezwungen. Sie erklären, die größere Gnade werde gegeben zur Bezähmung der Lüste, zu ihrer Bezwingung für ein geordnetes Leben. Meine Auffassung aber ist natürlicher: durch seine reichliche Güte zieht uns der Geist ab von bösem Eifer. Der letzte Satz ist nicht eigentlich als Gegensatz gedacht, sondern als eine Weiterführung des Gedankens. Daher ist er angeknüpft mit „vielmehr“.

V. 7. **So seid nun Gott untertänig.** Die empfohlene Unterwerfung soll den Charakter der Demut haben. Nicht eine allgemeine Ermahnung zum Gehorsam gegen Gott wird gegeben, sondern demütige Unterwerfung gefordert, weil der Geist Gottes auf den Demütigen und Stillen ruht. Darum gibt Jakobus diese Forderung auch als eine Folge. Weil er vom Geist Gottes ausgesagt hat, er sei freigebig in der Vermehrung der Gnadengaben, so schließt er daraus, dass wir unter Ablegung jedes selbstsüchtigen Eifers uns Gott unterwerfen müssen. Viele Handschriften haben dazwischen (V. 6) noch den Satz: „Deswegen heißt es: Gott widersteht den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“ Da er aber in anderen Handschriften nicht gelesen wird, so hegt Erasmus den Argwohn, er sei von irgendeinem Leser auf dem Rande notiert und hernach in den Text geraten. Und das ist auch möglich, obwohl er zum Zusammenhang sehr wohl passen würde. Denn die Meinung einiger, es sei doch unbegreiflich, dass ein Wort oder Zitat aus der Schrift angeführt sein sollte, das man nur bei Petrus (1. Petr. 5, 5) findet, wird leicht entkräftet. Ich vermute vielmehr aus der allgemeinen Lehre der Schrift heraus, dass diese sprichwörtliche Redensart damals unter den Juden gang und gäbe gewesen sein muss. Sie enthält ja nichts anderes, als was Ps. 18, 28 steht und an mehreren Stellen sonst auch noch: „Ein demütiges Volk behütest du, Herr, und die Augen der Stolzen niedrigst du.“

Widersteht dem Teufel. Nun wird gezeigt, wohin wir unseren Kampf richten müssen. Ähnlich sagt ja auch Paulus, dass wir nicht mit Fleisch und Blut zu kämpfen hätten, und feuert uns an zum Geisterkampf (Eph. 6, 12). Nachdem also Jakobus Bescheidenheit gegen die Menschen, Demut gegen Gott gelehrt hat, stellt er uns den Satan als den Feind vor Augen, wider den man sich auflehnen soll. Doch scheint die hinzugefügte Verheißung von der Flucht des Teufels in der täglichen Erfahrung ihre Widerlegung zu finden. Denn das ist sicher: je tapferer unser Widerstand, desto schärfer die Bedrängnis. Denn der Satan spielt nur sozusagen, wo er nicht ernstlichen Widerstand findet, aber gegen die Widerspenstigen entwickelt er dann, was er an Stärke besitzt. Weiter wird er auch durch den Kampf niemals ermüdet, vielmehr bietet er, in einer Schlacht besiegt, sogleich eine neue an. Demgegenüber sage ich: dass der Teufel **flieht**, bedeutet, dass er eine Niederlage erleidet. Und gewiss ist es: obgleich er beständig seine schmachlichen Angriffe erneuert, muss er doch immer fruchtlos abziehen.

V. 8. **Nahet euch zu Gott** usw. Eine neue Zusicherung, dass uns Gottes Hilfe nicht fehlen wird, wenn wir ihm nur Raum geben. Denn wenn Jakobus befiehlt, wir sollten uns zu Gott nahen, damit wir ihn als nahe empfinden, bedeutet er uns, dass wir seiner Gnade deswegen verlustig gehen, weil wir uns von ihm entfernen. Steht Gott aber auf unserer Seite, so fehlt jeder Anlass zur Furcht, dass wir unterliegen möchten. Wenn aber jemand hieraus den Schluss ziehen wollte, wir müssten den Anfang machen, Gottes Gnade folge dann nach, so liegt solche Meinung dem Apostel ganz fern. Zugegeben, dass wir anfangen müssten, so folgt daraus noch lange nicht, dass wir es auch vermöchten. Und mit der Mahnung zur Pflicht verzichtet der Geist Gottes nicht im Geringsten auf sein und seiner Kraft Vorrecht, selbst eben dies, was er befiehlt, auch in uns zustande zu bringen. In Summa: Jakobus beabsichtigt hier nichts anderes als dies, zu versichern, dass Gott uns niemals fehlen werde, es sei denn, dass wir uns selbst von ihm entfernen. Er will uns helfen wie einer, der die Hungrigen zu Tisch, zur Quelle die Durstigen führt. Weil unsere Füße erlahmen, deswegen liegt so viel daran, dass unser Gang vom Herrn geleitet und aufrechterhalten wird. Eine abgeschmackte Spitzfindigkeit ist die Behauptung, Gottes Gnade komme erst an zweiter

Stelle und hinter unserer guten Vorbereitung, da Jakobus doch das Nahen Gottes zu uns erst an zweiter Stelle nenne. Denn das ist für unsere Erfahrung nichts Neues, dass Gott seine schon geschenkten Gnaden durch neue mehrt, und dass er so die, denen er bereits viel gegeben, noch mehr und mehr bereichert.

Reinigt die Hände. Das ist eine Klagerede gegen alle Gottentfremdeten. Und zwar bezeichnet Jakobus nicht zwei verschiedene Klassen von Menschen, sondern eben dieselben nennt er **Sünder** und **Wankelmütige**. Auch meint er nicht alle möglichen Sünder, sondern die durch Untaten und verderbtes Leben befleckten. So wird ja bei Johannes (9, 3) der Ausdruck gebraucht, dass Gott die Sünder nicht hört. Und Lukas (7, 37) nennt in diesem Sinn jenes Weib eine „Sünderin“, und bei ihm und den andern Evangelisten heißt es: Dieser isst und trinkt mit den Sündern. Nicht alle ohne Unterschied läßt Jakobus also zu der hier charakterisierten Buße ein, sondern die Leute schlechten und verderbten Herzens, schimpflichen und mit Schande beladenen, oder sogar mit Verbrechen befleckten Lebens! Von diesen fordert er Keuschheit des Herzens und Reinheit der Werke. Daraus wird uns die wahre Art und Natur der Buße klar: nicht nur das äußere Leben soll in ihr gebessert werden, sondern sie macht den Anfang mit der Reinigung des Herzens. Umgekehrt ist es natürlich nötig, dass die Früchte der inneren Buße in der Reinheit der Werke zur Erscheinung kommen.

V. 9. **Seid Elend und tragt Leid.** Traurigkeit kündigt Christus verwünschend (Lk. 6, 25) denen an, die lachen. Und Jakobus droht bald hernach (5, 1) den Reichen in gleicher Weise Trauer an. Hier aber handelt es sich um die heilsame Traurigkeit, die uns zur Buße führt. An solche Leute ergeht die Rede, die benebelten Sinnes das Gericht Gottes nicht fühlen, daher sich in Lastern gefallen. Solch todbringende Betäubung ihnen zu nehmen, fordert er sie auf, das Trauern zu lernen unter dem Schmerz des erwachten Gewissens und aufzuhören mit ihrer Selbstberäucherung im Angesichte des nahen Verderbens. „**Lachen**“ steht für die Weltfreuden überhaupt, welche die Gottlosen sich bereiten, während sie das Gericht Gottes vergessen, betört vom süßen Gift ihrer Verbrechen.

V. 10. **Demütigt euch** usw. Das ist der Schluss des Vorhergehenden: Wenn er sieht, dass wir jene hochmütigen Gedanken abgetan haben, dann wird Gottes Geist zu unserem Trost uns nahe sein. Wir sind eifersüchtig und neiden, weil wir hochzukommen begehren. Das ist eine verkehrte Rechnung. Gottes Art ist es, die Kleinen aufzurichten, und zumal die sich freiwillig erniedrigen. Wer immer eine fest begründete Höhe erstrebt, niedergeworfen im Gefühl seiner eigenen Schwäche, der denke über sich nicht anders als demütig. Gut sagt Augustin irgendwo: wie der Baum tief unter sich die Wurzeln senden muss, um himmelwärts zu wachsen, so fährt jeder zu seinem Verderben aufwärts, der seine Seele nicht in der Demut hat wurzeln lassen.

V. 11. **Afterredet nicht.** Man sieht, wie viel Arbeit Jakobus aufwendet, um die Tadelsucht zu beseitigen. Die Heuchelei ist immer stolz, und von Natur sind wir Heuchler und erheben uns begierig, nicht ohne den andern Schmach zuzufügen. Eine zweite, dem menschlichen Gemüt gleichfalls eingeborene Krankheit ist die Sucht, dass jeder das Leben aller anderen nach seinem Willen gestaltet haben möchte. Diese Unbesonnenheit, dass wir unseren Brüdern das Gesetz des Lebens aufzulegen uns unterstehen, geißelt Jakobus an dieser Stelle. Unter dem Afterreden versteht er also alle Schmähungen und missgünstige Reden, die aus böser und verderbter Gesinnung fließen. Weit verbreitet und unverhüllt gähnt dieses Übel der Tadelsucht uns an. Aber hier zielt Jakobus auf jene eine, schon genannte Seite, dass wir mit gerunzelter Stirn über anderer Leute Worte und Taten befinden, als wenn unser mürrischer Eigensinn ihnen als Gesetz aufläge, dass wir mit selbstgewisser Sicherheit alles verurteilen, was uns nicht gefällt. Dass ein derartiges Selbstvertrauen hier gestraft werden soll, geht aus der hinzugefügten Begründung hervor.

Wer seinem Bruder afterredet usw. Jakobus zeigt, dass jeder so viel dem Gesetz an Autorität entzieht, als er sich gegen seine Brüder an Autorität anmaßt. Das Afterreden wird der Ehrfurcht gegen das Gesetz, die wir ihm schulden, gegenübergestellt. Denselben Gedankengang verfolgt Paulus Röm. 14, wenngleich aus anderer Veranlassung. Damals wurden nämlich manche in der Auswahl der Speisen von den Stricken des Aberglaubens festgehalten, und sie verurteilten

nun auch bei anderen, was sie für sich selbst als nicht erlaubt betrachteten. Da erinnert sie Paulus, es sei ein einziger Herr, dem wir alle stehen und fallen und vor dessen Richterstuhl wir alle gestellt werden müssen. Er schließt daraus, dass der, welcher die Brüder richtet nach seinem Gefühl, Gottes Vorrecht sich anmaßt. Jakobus aber tadelt die, welche den Brüdern den Ruhm der Heiligkeit durch ihr Verdammnis abjagen. So setzen sie ihren mürrischen Eigensinn an die Stelle des göttlichen Gesetzes. Jakobus zielt in seinem Kampfe auf dasselbe wie Paulus: nämlich, dass wir voreilig handeln, indem wir die Herrschaft über das Leben der Brüder an uns reißen, während Gottes Gesetz uns alle ohne Ausnahme in eine und dieselbe Ordnung zwingt. Wir sollen also lernen, dass allein nach Gottes Gesetz geurteilt werden muss.

So bist du nicht ein Täter des Gesetzes, sondern ein Richter.

Folgendermaßen ist der Gedankengang: Wenn du dir über das Gesetz Gottes eine richterliche Gewalt zuerkennst, so nimmst du dich schon von der Unterwerfung unter das Gesetz aus. Wer also den Bruder voreilig richtet, zerschlägt das Joch Gottes, da er ja der gemeinen Lebensregel sich nicht unterwirft. Es ist also ein Beweis aus dem Gegenteil: wenn Menschen ihrer törichten Meinung Kraft und Autorität des Gesetzes beilegen, so sticht Beobachtung des Gesetzes weit ab von solcher Anmaßung. Wir folgern daraus, dass wir dann das Gesetz recht beobachten, wenn wir uns ganz und gar allein von seiner Lehre abhängig machen, auch nirgends sonst her den Unterschied zwischen gut und böse bestimmen, wie ja dann auch alle Taten und Worte der Menschen in Anspruch genommen werden müssen. Gegenüber dem Einwurf, dass die Heiligen doch die Richter der Welt sein wollen, ist die Antwort sehr einfach: nicht aus eigenem Recht kommt ihnen diese Ehre zu, sondern sofern sie Christi Glieder sind. Wenn sie aber jetzt dem Gesetz gemäß richten, so sind sie nicht als Richter zu betrachten, da sie ja allein Gott als ihrem eigenen und aller Welt Richter Gehorsam beipflichten. Was Gott anbetrifft, so kann er nicht als Täter des Gesetzes beurteilt werden; seine Gerechtigkeit steht über dem Gesetz. Aus der ewigen und unermesslichen Gerechtigkeit Gottes fließt das Gesetz erst wie ein Bach aus seiner Quelle.

V. 12. **Es ist ein einiger Gesetzgeber.** Der Gesetzgeber hat auch die Macht, zu erhalten oder zu verderben: durch diese Gedankenverbindung macht Jakobus deutlich, dass die Leute, die sich das Recht der Gesetzgebung zuschreiben, an der ganzen Majestät Gottes sich räuberisch vergreifen. Solche Anmaßungen verüben aber doch in der Tat die, welche ihre Willkür anderen als Gesetz aufdringen. Erinnern wir uns indessen, dass hier nicht das äußerliche, obrigkeitliche Regiment verhandelt wird – bei ihm haben Verfügungen und Gesetze der Behörde ihre Stelle – sondern das geistliche Regiment der Seelen, bei dem allein dem Wort Gottes die Herrschaft zukommt. Allein Gott hat das Recht, die Gewissen an seine Gesetze gebunden zu halten, demgemäß, dass er allein Heil oder Untergang der Seele in seiner Hand hat. Von hier aus ist die Entscheidung über menschliche Vorschriften, welche den Strick der Notwendigkeit in das Gewissen schleudern, klar. Manche wünschen uns mehr Bescheidenheit, wenn wir den Papst den Antichristen nennen, der Tyrannei über die Seelen übt, indem er sich zum gottgleichen Gesetzgeber macht. Aber aus dieser Stelle schließen wir bei weitem mehr: nämlich, dass die des Antichrists Glieder seien, die freiwillig solche Stricke anlegen und Christus bis zu diesem Grade absagen, indem sie ihm einen Menschen beordnen, der nicht sterblich ist, sondern sogar sich gegen Christus erhebt. Das ist, sage ich, ein pflichtvergessener und dem Teufel geleisteter Gehorsam, wenn wir einen anderen Gesetzgeber zum Regiment der Seelen zulassen als Gott.

Wer bist du, der du einen anderen richtest? Einige sind der Meinung, hier würden die Tadler an ihre eigenen Fehler erinnert, damit sie ihre Prüfung bei sich selbst möchten anfangen lassen. Wenn sie dann erwägen, dass sie um nichts reiner sind als andere, werden sie aufhören mit ihrer Strenge. Ich bin dagegen der Meinung, dass den Menschen hier einfach ihre Lage klargemacht wird, damit sie bedenken, wie weit entfernt sie sind von der Stufe, zu der sie sich erheben. Wie auch Paulus sagt (Röm. 14, 4): „Wer bist du denn, dass du einen andern Knecht richtest?“

V. 13. **Wohlan nun** usw. Eine andere Art des Hochmuts nimmt Jakobus hier unter sein Urteil, nämlich dass so viele, da sie doch sich abhängig dünken müssten von Gottes Vorsehung, ganz unbefangenen

feststellen, was sie tun werden, und ihre Pläne auf lange Zeit im Voraus machen, als ob sie eine lange Reihe von Jahren in der Hand hätten, während sie doch nicht einmal eines Augenblicks sicher sind. Ein derartig törichtes Sich-brüsten verspottet auch Salomo witzigerweise (Spr. 16, 1), wenn er sagt: der Mensch setze sich seine Wege wohl im Herzen vor, indessen Gott tatsächlich die Zunge regiere. Es ist doch sehr töricht, wenn wir das eigenwillig als Ziel uns vornehmen, was bloß auszusprechen nicht einmal in unserer Macht steht. Nicht so sehr das äußere Sagen befiehlt Jakobus, als vielmehr die Torheit des Herzens, dass Menschen ihre eigene Schwäche vergessen und so übermütig sind. Es kann ja geschehen, dass fromme Menschen von bescheidenem Sinn, die auch durchaus anerkennen, dass Gottes Wink ihren Weg regiere, sagen, sie würden dies oder jenes tun, ohne dass sie daran eine Einschränkung knüpfen. Doch ist es gut und nützlich, wenn man etwas für die Zukunft verspricht, sich an die bekannten Redeweisen zu gewöhnen: wenn es dem Herrn gefällt, oder: wenn der Herr es erlaubt. Indes soll man hier keinen Anlass zu Gewissensskrupeln erregen, als wenn das Unterlassen einer derartigen Redeweise Sünde wäre. Denn hin und wieder begegnet uns in der Schrift, dass die heiligen Männer Gottes bedingungslos über zukünftige Dinge geredet haben, während doch in ihrem Bewusstsein die Gewissheit ganz feststand, dass sie nichts vermöchten ohne Gottes Erlaubnis. Was also diese Redegewohnheit anbelangt: wenn es der Herr will oder gibt, - so mögen alle Frommen dieselbe ernstlich pflegen. Aber das ist hier des Jakobus Absicht: den Stumpfsinn derer zu treffen, die ohne Rücksicht auf die göttliche Vorsehung über den Verlauf eines ganzen Jahres verfügen, während sie nicht einmal den Augenblick in der Hand haben, die einen fernen Gewinn sich versprechen, während sie nicht im Geringsten fest in Besitz haben, was vor ihren Füßen liegt.

V. 14. **Denn was ist euer Leben?** Dieses törichte, zügellose Pläne-machen hätte Jakobus mit vielen anderen Gründen in Zucht nehmen können. Täglich sehen wir ja, wie der Herr die Anschläge jener Vermessenen vereitelt, die mit vollem Munde allerlei ankündigen, was sie tun wollen. Für Jakobus aber war dieses ein Grund genug: Wer hat dir für morgen das Leben versprochen? Wirst du etwa als ein Toter ausführen, was du so sicher beschließt? Der Gedanke an die

Kürze unseres Lebens dämpft leicht die dreiste Verwegenheit und hindert uns, in allzu weite Ferne mit unseren Plänen zu schweifen. Ja, aus keinem anderen Grund erlauben sich die gottvergessenen Menschen so viel, als weil sie vergessen, dass sie nur Menschen sind. Das Bild des Dampfes ist sehr bezeichnend für die mehr als vergänglichen Pläne, die nur am Schatten eines Lebens ihr Fundament haben.

V. 15. **So der Herr will** usw. Doppelt ist die darin angegebene Bedingung; einmal: wenn wir so lange am Leben bleiben, und zweitens: wenn es der Herr zugibt, - es kann ja vielerlei geschehen, was unsere Beschlüsse umstößt. Dunkel sind uns die Ereignisse der Zukunft. Mit dem Willen des Herrn ist hier nicht das Gesetz gemeint, sondern der Ratschluss, mit dem er alles lenkt.

V. 16. **Nun aber rühmt ihr euch** usw. Aus diesen Worten geht hervor, dass Jakobus mit seinem Tadel noch etwas anderes im Auge hat als leichtsinnige Reden. Ihr rühmt euch eurer in Prahlerei, sagt Jakobus; nämlich Gottes Herrschaft schaffen sie ab, mit sich selbst aber sind sie sehr zufrieden. Nicht etwa, dass sie in ihrem aufgeblästen Selbstvertrauen offen sich den Vorzug gäben vor Gott, sondern, berauscht von der Eitelkeit ihres Sinnes, nehmen sie auf nichts weniger Rücksicht als auf Gott. Solche Mahnungen wie diese pflegen die gottlosen Menschen mit Verachtung aufzunehmen; ja man hört schon die bekannte Antwort: was man da sage, sei ihnen nur zu bekannt, als dass es der Erinnerung bedürfe. Aber Jakobus begegnet im Voraus diesem Verhalten, dreht den Spieß um und hält ihnen die Erkenntnis, deren sie sich rühmen, als einen ihre Schuld erschwerenden Grund vor: nicht aus Unkenntnis sündigen sie, sondern mit Verachtung dessen, was sie wissen.

Kapitel 5.

V. 1. **Wohlan nun** usw. Meiner Meinung nach täuschen sich diejenigen, welche diese Stelle als eine Ermahnung der **Reichen** zur Buße auffassen. Mir scheint sie mehr eine einfache Ankündigung des göttlichen Gerichts zu sein, mit der Jakobus sie ohne Hoffnung auf Verzeihung schrecken will: alles, was er sagt, zielt nur auf hoffnungslose Verzweiflung ab. Er lädt sie also nicht etwa mit dieser Anrede zur Umkehr ein, sondern sein Absehen ist vielmehr auf die Gläubigen gerichtet, sie angesichts des unglücklichen Endes der Reichen vom Neide gegenüber ihrem Glück abzuhalten. Ferner sollen sie die Unbilden, die sie durchmachen, mit Gleichmut und Ruhe tragen in der Gewissheit, dass Gott der Rächer dafür sein wird. Übrigens richtet sich seine Strafrede nicht ohne Unterschied gegen alle Reichen, sondern gegen solche, die, im Genuss untergegangen und von Übermut aufgebläht, nur auf die Welt bedacht sind, die, unergründlichen Schlünden gleich, alles verschlingen, die tyrannisch andere quälen. So geht es aus dem Zusammenhang hervor.

Weint und heult. Auch die Buße hat ja ihre schmerzlichen Tränen, aber sie sind vermischt mit Trost, und es kommt nicht bis zum Heulen. Jakobus will also sagen: die Schwere des göttlichen Fluches wider die Reichen werde so grausig und schrecklich sein, dass sie zum Geheul sich unwiderstehlich gezwungen fühlen. Es ist gerade so viel wie das eine Wort: Weh euch! Es ist aber auch die den Propheten eigene Art zu reden, wenn die Gottlosen unter Ankündigung der Strafen, die auf sie warten, gleichsam schon mitten in den Verlauf derselben hineingezogen werden. Während sie sich schmeicheln und das Glück, in dessen Besitz sie sich selig wähnen, sich für ewig versprechen, kündigt Jakobus ihnen an, dass schwerste Strafen ihnen drohen.

V. 2. **Euer Reichtum ist verfault.** Der Sinn kann zwiefach gefasst werden. Einmal so, dass Jakobus das törichte Vertrauen der Reichen verspottet, da doch die Reichtümer, die sie als Ursache ihres Glücks betrachten, mehr als hinfällig sind, ja durch einen einzigen Hauch Gottes in nichts verwandelt werden können. Oder das Wort kann auch als ein Tadel ihrer unersättlichen Habsucht gefasst werden, in der sie nur zu dem Zweck Reichtümer aufhäufen, dass sie

untergehen, ohne dass sie irgend Nutzen schaffen. Diese letzte Auffassung passt sich besser dem Zusammenhang an. Ist es doch wahr, dass die Reichen ohne Verstand sind, die in so vergänglichen Dingen wie Kleider, Gold, Silber und ähnlichem ihre Herrlichkeit suchen: denn das heißt nichts anderes als seine Herrlichkeit Rost und Motten preisgeben. Bekannt ist auch jenes Wort: Wie gewonnen, so zerronnen. Denn Gottes Fluch nimmt alles weg. Das ist ja auch nicht billig, dass die Schlechten oder ihre Erben die Schätze genießen sollten, die sie Gott gleichsam mit Gewalt entrissen haben. Wenn nun aber Jakobus hier die Laster aufzählt, mit welchen die Reichen das erwähnte Unheil sich zugezogen haben, so erfordert nach meinem Urteil der Zusammenhang, dass wir hier einen Tadel der ungeheuren Habsucht der Reichen finden; sie bringen auf die Seite, was und wo sie nur etwas an sich ziehen können, damit es nutzlos auf der Tenne verfaule. So kommt es, dass sie die von Gott zum Nutzen der Menschen geschaffenen Güter gleichsam als Feinde der Menschheit dem Verderben weihen. Zu bemerken ist aber, dass die hier getadelten Laster doch nicht etwa bei jedem einzelnen zusammentreffen. Denn die einen von den Reichen lassen sich weidlich die Zügel schießen, andere vergeuden viel in Prunk und Pracht, wieder andere versagen sich das Nötige und leben elend in ihrem Schmutz. Es sollen also offenbar allerlei Laster hier gekennzeichnet, allgemein aber sollen alle verurteilt werden, die in ungerechter Weise Reichtümer sich aufhäufen oder aber in verwerflicher Weise sie missbrauchen. Übrigens trifft dies Wort des Jakobus nicht allein die Reichen vom höchsten Geiz, sondern auch gewisse Leute, die in anderer Beziehung stattlich und vornehm erscheinen, die lieber ihre Haufen von Schätzen verderben lassen als sie zum notwendigen Gebrauch verausgaben wollen. So groß ist einiger Leute Bosheit, dass sie nur mit Unwillen Sonne und Luft mit anderen teilen.

V. 3. Sein Rost wird euch zum Zeugnis sein. Die eben von mir gegebene Ausführung bestätigt sich. Gott hat ja weder das Gold für den Rost noch die Kleider für die Motten bestimmt, vielmehr sollte das alles zum Unterhalt des menschlichen Lebens dienen. Wenn es nun ohne Nutzen sich verzehrt, so ist das an sich ein Zeugnis für den Mangel an menschlichem, gütigem und vernünftigem Wesen. Die Fäulnis des goldenen und silbernen Reichtums wird gleichsam

Brennstoff sein für den Zorn Gottes, der entbrennen muss, um sie wie Feuer zu verzehren. Auch dass die Reichen sich **Schätze sammelt in den letzten Tagen**, kann man zwiefach auslegen, entweder dahin, dass sie, als ob sie immer im Leben blieben, niemals satt werden, sondern sich aufzuhäufen mühen, was bis ans Ende der Welt genügen soll; oder dahin, dass sie Zorn und Fluch Gottes auf den jüngsten Tag aufhäufen. Diese letzte Auffassung scheint mir die bessere.

V. 4. **Siehe, der Arbeiter Lohn** usw. Nunmehr greift Jakobus die Grausamkeit an, die unzertrennliche Schwester der Habsucht. Und eine Art davon berührt er, die verdientermaßen vor anderen verhasst sein muss. Wenn es dem Charakter des wirklich humanen und billig denkenden Mannes entspricht, für sein Vieh Sorge zu tragen (wie Salomo Sprüche 12, 10 sagt), so ist es eine erstaunliche Grausamkeit, wenn der Mensch gegenüber dem Menschen, dessen Schweiß er zu seinem Nutzen aussaugt, sich nicht im Geringsten von Barmherzigkeit berührt zeigt. Deshalb verbietet der Herr im Gesetze streng, dass der Lohn des Tagelöhners bei uns die Nacht über bleibe (5. Mo. 24, 15). Nimm noch dazu, dass Jakobus nicht irgendwelche Arbeiter nennt, sondern beim Ackerbau und der Ernte Beschäftigte, um seine Anklage grell zu färben. Denn was ist wohl unwürdiger, als diejenigen mit Hunger und Fasten aufzureiben, die uns mit ihrer Anstrengung das Brot schaffen? Und doch ist diese Untat sehr verbreitet. Es lassen eben sehr viele vom Tyrannen-Geiste sich treiben und glauben, das menschliche Geschlecht sei allein ihnen zugute da. Jakobus sagt, der Lohn schreie, - weil ja alles fremde, auf Grund von Betrug oder Unrecht zurückbehaltene Eigentum über die Menschen gleichsam mit lauter Stimme die Strafe herabrufft. Ausdrücklich fügt er hinzu, das Rufen der Armen erreiche das Ohr Gottes: wir sollen wissen, dass das Unrecht nicht ungestraft bleibt. Gleichmütig mögen deshalb die vom Unrecht Bedrückten es ertragen, Gott wird ihr Rächer sein. Dagegen mögen sich die mit Macht zu schädigen Ausgestatteten des Unrechts ja enthalten, um Gott, den Beschützer und Fürsorger der Armen, nicht gegen sich herauszufordern. Daher auch hier die Verwendung des Namens „**Herr Zebaoth**“: sie hebt seine Macht und Stärke hervor, um sein Gericht umso fruchtbarer erscheinen zu lassen.

V. 5. **Ihr habt wohlgelebt.** Zu einem anderen Laster steigt Jakobus herab: Luxus und Wohlleben. Die über den Durchschnitt begütert sind, halten sich selten im Zügel und vom Missbrauch ihres Überflusses zu übermächtiger Pracht fern. Es gibt zwar, wie oben gesagt, genug Reiche, die in ihrer Fülle Hunger leiden. Nicht ohne Grund haben die Dichter die Gestalt des am wohlbesetzten Tische hungrigen Tantalus geschaffen. Immer hat es in der Welt solche Tantalusse gegeben. Aber Jakobus hat es nicht mit Einzelnen zu tun. Es genügt, dass wir dies Laster unter den Reichen gemeinhin herrschen sehen: den Freuden der Tafel sind sie gar zu verschwenderisch ergeben. Wenn Gott ihnen auch durchaus erlaubt, reichlich von ihrem Vermögen zu leben, so muss man sich doch immer vor Verschwendung hüten und Wirtschaftlichkeit pflegen. Nicht umsonst tadelt der Herr durch die Propheten die Leute so hart, die in elfenbeinernen Betten liegen, die mit kostbarer Narde benetzt sind, die bei süßem Trank am Zitherspiel sich ergötzen, die den fetten Kühen auf üppiger Weide gleichen. Das alles wird uns vorgehalten, uns einzuprägen, dass man im Genuss Maß halten muss, und dass die Zuchtlosigkeit Gott missfällig ist. Die „Herzen weiden“ bedeutet: sich gehen lassen, nicht nur bis zur Sättigung der Natur, sondern ganz nach dem Maß der Begierde. Hinzugefügt wird das Bild: **wie am Schlachttag**, ein Hinweis auf die Sitte, bei den größeren Opferfeiern reichlicher zu essen, als man im täglichen Leben gewohnt war. Die Reichen setzen also im ganzen Leben den Festtag immer fort, sind untergegangen in fortgesetzten Vergnügungen.

V. 6. **Ihr habt verurteilt den Gerechten.** Eine andere Seite ihres unmenschlichen Wesens: mit ihrer Macht unterdrücken die Reichen die Schwachen und richten sie zugrunde. Bildlich ist es gemeint, dass die Gerechten von ihnen getötet und verurteilt werden. Mit ihrer Hand morden sie nicht, treten auch nicht im Amte des Richters auf; wenn sie aber ihre machtvolle Stellung zum Schaden gebrauchen, Gerichte zu bestechen, allerlei Künste ersinnen, um Unschuldige zu verderben, so ist das in der Tat Töten und Verurteilen. Fügt Jakobus noch hinzu, dass der Gerechte **nicht widersteht**, so deutet er an, dass bei den Reichen die Frechheit wächst, weil die Leute, die sie übervorteilen, ohne allen Schutz dastehen. Inzwischen erinnert er sie aber doch, dass die Strafe Gottes ihnen umso mehr bereit und

nahe steht, als dem Armen bei den Menschen die Verteidigung fehlt. Wenn aber auch der Gerechte deshalb nicht Widerstand leistet, weil man Unrecht geduldig ertragen soll, so meine ich doch, dass hier zugleich auf die Schwäche hingewiesen werden soll: er widersteht nicht, weil er waffenlos ist und verlassen von Menschenhilfe.

V. 7. **So seid nun geduldig.** Diese folgernde Redeweise zeigt, dass die bisherige, strafende Anrede an die Reichen denen zum Troste dienen soll, die eine Zeitlang den Belästigungen durch dieselben ungestraft ausgesetzt schienen. Denn nachdem Jakobus die Ursachen für die den Reichen drohenden Unwetter durchgegangen ist und dabei dieses einen gedacht hat, dass sie hochmütig und grausam die Armen beherrscht haben, fügt er gleich darnach hinzu, dass wir, die ungerechterweise Betrübten, eine Stütze unserer Geduld daran haben, dass der Herr dereinst richten wird. Darauf zielt die Erinnerung an die **Zukunft des Herrn**. Nicht ewig bleibt die heute sichtbare Verwirrung der Dinge in der Welt, weil ja der Herr mit seiner Zukunft die Welt zur Ordnung zurückrufen wird. Deswegen mögen die Seelen in guter Hoffnung sich fassen. Nicht ohne Grund wird uns für jenen Tag die Herstellung aller Dinge versprochen. Wenn aber auch hin und wieder in der Schrift jede Offenbarung des Gerichts und der Gnade des Gottes, der den Seinen zu Hilfe eilt und die Gottlosen züchtigt, ein Tag des Herrn heißt, so möchte ich diese Stelle hier doch am liebsten von der letzten, endgültigen Befreiung deuten.

Siehe, ein Ackermann usw. Dasselbe Bild rührt Paulus 2. Tim. 2, 6 eben an, wenn er sagt, der Ackermann müsse sich mühen, ehe er die Frucht erntet. Ausführlicher ist des Jakobus Rede darüber. Die tägliche Geduld des Ackermanns schildert er, der den Samen der Erde anvertraut hat und nun sicher oder wenigstens geduldig wartet, bis die Zeit der Ernte kommt, und nicht unmutig darüber ist, dass die Erde nicht gleich die reife Frucht bringt. Daraus schließt er, dass wir nicht übermäßig ängstlich sein dürfen, wenn jetzt Mühsal und Säearbeit zu leisten ist, bis dass, der Ernte gleich, der Tag des Herrn erscheint. Dass die Frucht **köstlich** oder kostbar genannt wird, erklärt sich daraus, dass sie die Nahrung ist und zur Erhaltung unseres Lebens dient. Jakobus bedeutet uns aber mit dem Hinweis auf den Ackermann, der sein so kostbares Leben lange im Schoß der Erde

verborgen liegen und seinen Wunsch auf Erntefrucht still ruhen lässt, dass wir allzu eilig und ungestüm sind, wenn wir den Tag unserer Erlösung nicht ruhigen Gemüts erwarten. Das Gleichnis einzeln auszuführen ist nicht nötig.

Frühregen und Spätregen bezeichnen die beiden Perioden, davon eine gleich auf die Saat folgt, während die andere die Reife bringt. Es ist die Redeweise der Propheten, die den Segen des Regens preisen, den Mose verheißen hatte (5. Mo. 28, 12; Joel 2, 23; Hos. 6, 3). An beide Perioden erinnert Jakobus, um die Tatsache eindrücklich zu machen, dass der Ackermann sich doch keineswegs durch Überdruß an der langen Wartezeit vom geduldigen Ausharren abbringen lässt.

V. 8. **Stärkt eure Herzen.** Dem Einwurf, dass die Zeit der Befreiung zu weit hinausgeschoben werde, begegnet der Hinweis, der Herr sei wahrlich vor der Tür, seine **Zukunft** sei **nahe**. Inzwischen gilt es, die Weichlichkeit der Seele zu beseitigen, welche die standhafte Hoffnung lähmt. Gewiss erscheint uns ja deswegen die Zeit des Wartens so lange, weil wir zu zärtlich und verwöhnt sind. Tragfähige, ausdauernde Kraft also müssen wir uns zu eigen machen; sie strömt uns aber aus keiner anderen Quelle besser zu als aus dem hoffenden Aufblick zur nahen Zukunft des Herrn.

V. 9. **Seufzt nicht widereinander.** Im Hinblick auf die Klagen vieler, dass sie schlechter als andere behandelt würden, hat man diesen Satz des Jakobus dahin ausgelegt, als ob er die Anweisung gebe: jeder solle mit seinem Lose zufrieden sein, ohne Neid gegen andere, ohne Unmut darüber, dass die Lage anderer erträglicher sei als die eigene. Mir scheint die Absicht eine andere zu sein. Hat Jakobus oben auf den unheilvollen Ausgang der Leute hingewiesen, deren Gewaltherrschaft die Guten und Stillen bedrückt, so folgt nun die Mahnung an die Gläubigen, dass sie unter sich gelassen und zur Vergebung von Beleidigungen bereitwillig seien. Dass dies der eigentliche Sinn ist, erhellt aus der zugefügten Begründung. Verklagt nicht einer den anderen, damit ihr **nicht alle verdammt werdet**, heißt es. Seufzen dürfen wir, so oft etwas Böses uns quält, aber hier ist das einander verklagende Seufzen gemeint, mit dem einer den anderen vor dem Herrn belangen möchte. Auf diese Weise wird die

Verdammnis aller die Folge sein: es hat ja jeder seine Brüder verletzt und Anlass zur Klage gegeben. Wenn die Einzelnen anfangen, sich zu beschweren, werden sie alle wechselseitig sich anklagen; ist doch niemand so unschuldig, dass er nicht Einige beleidigt hätte; Gott wird der gemeinsame Richter aller sein. Der schließliche Erfolg wird also nur der sein, dass jeder das Gericht, das er über andere zu bringen begehrt, gegen sich selbst loslässt, und dass sie alle zum gegenseitigen Verderben erhört werden. Niemand also fordere die Rache über andere heraus, der sie nicht auf sein eigenes Haupt herabziehen will. Und damit sie nicht unbedacht in solche Klagen sich stürzen, folgt die Ankündigung, der Richter stehe vor der Tür. Nach unserem Hang zur Entheiligung des Namens Gottes berufen wir uns ja schon bei den geringsten Anstößen auf sein Gericht. Es gibt aber keinen besseren Zaum für unsere unbedachtsame Voreiligkeit als die Erwägung, dass unsere Anrufungen nicht in die Luft verfliegen, da ja Gottes Gericht nahe ist.

V. 10. **Nehmt zum Exempel** usw. Der hier dargebotene Trost ist nicht der des gemeinen Sprichwortes, nach dem die Unglücklichen begehren, irgendwelche Genossen ihres Unglücks zu haben. Vielmehr solche Leute bietet uns Jakobus als Genossen an, zu denen gezählt zu werden höchst erwünscht, und deren Lage zu teilen gewiss kein Elend ist. Wie wir von tiefster Traurigkeit ergriffen werden müssten, wenn uns etwas Böses träfe, das niemals von Gotteskindern erfahren wurde, so ist das doch auch ein einzigartiger Trost, zu wissen, dass wir das Gleiche wie sie erfahren, und zu merken, dass wir für das Tragen des gleichen Jochs bereitet werden. Als Hiob (5, 1) von seinen Freunden das Wort hörte, er möge doch an die Heiligen sich wenden: wirst du einen finden, der dir ähnlich sei? da war das des Satans Stimme, der ihn in Verzweiflung stürzen wollte. Auf der anderen Seite, wenn der Geist durch des Jakobus Wort zu guter Hoffnung uns erheben will, so zeigt er uns alle Heiligen, die uns vorgehen, wie sie uns gleichsam die Hand reichen und mit ihrem Beispiel uns zum Sieg und zur Herrschaft über die Leiden einladen. Das menschliche Leben ist zwar ohne Unterschied der Trübsal und dem Unglück unterworfen, aber Jakobus zieht nicht jedermann zum Beispiel heran – es nützt ja nichts, mit der Menge unterzugehen – sondern die Propheten wählt er als Beispiele aus, in deren Gemein-

schaft zu stehen selig ist. Nichts anderes zerbricht und entkräftet uns als die Empfindung des Elends. Darum ist das der rechte Trost, die Dinge, welche gewöhnlich als Übel angesehen werden, als Hilfsmittel unseres Heils zu empfinden. Das ist freilich etwas dem Verständnis des Fleisches sehr Fremdes; dennoch müssen die Gläubigen es für sich feststellen: dass sie selig sind, wenn sie durch allerlei Trübsal vom Herrn geprüft werden. Um zu dieser Überzeugung zu führen, heißt uns Jakobus darauf achten, wozu den Propheten ihre Leiden dienen mussten. Vom Druck eigener Übel, des Schmerzes, der Trauer oder irgendwelcher anderer übermächtiger Eindrücke ganz in Anspruch genommen, entbehren wir ja des klaren Urteils und haben keinen freien Blick, als vom Ungewitter unter trübem Himmel und mitten in Stürmen umhergeworfenen Leute: da ist es also sehr nötig, das Auge anderswohin zu richten, wo der Himmel gewissermaßen heiter und klar ist. Werden uns der Heiligen Trübsale erzählt, so wird keiner sie für elend und nicht vielmehr für selig anerkennen. Recht macht es also Jakobus, wenn er uns dies Vorbild vor Augen hält, damit wir lernen, uns dahin zu wenden, so oft wir durch Ungeduld oder Verzweiflung versucht werden. Er nimmt aber jene Voraussetzung, die Propheten in ihren Trübsalen für selig zu erklären, deswegen an, weil sie dieselben geduldig ertragen. Weil es sich so verhält, muss nach seiner Meinung dasselbe Urteil in unseren Leidenstagen gefällt werden. Er spricht aber von den **Propheten, die geredet haben im Namen des Herrn**, um darauf hinzuweisen, dass sie vor Gott angenehm und bewährt waren. Sicherlich hätte Gott sie also vor Leiden bewahrt, wenn es ihnen nützlich gewesen wäre. Er hat es nicht getan: also sind die Trübsale den Gläubigen heilsam. In dieser Hinsicht sollen jene zum Exempel des Leidens genommen werden; aber freilich muss die **Geduld** hinzukommen als wahres Zeugnis unseres Gehorsams; daher wird beides miteinander verbunden.

V. 11. **Die Geduld Hiobs.** Über die Propheten ergeht die Rede allgemein; nun wird ein einzelnes, vor anderen ausgezeichnetes Beispiel hervorgehoben. Denn keiner wurde (soweit man es den biblischen Geschichten entnehmen kann) je von so schweren und so verschiedenen Plagen betroffen; dennoch tauchte er aus so tiefem Abgrund wieder auf. Jeder, der seine Geduld nachahmt, wird also ohne Zweifel auch Gottes endlich errettende Hand in ähnlicher Weise erfahren.

Da sieht man, zu welchem Zweck die Geschichten geschrieben sind. Gott hat seinen Knecht Hiob, der geduldig sein Leiden trug, nicht gänzlich zu Boden drücken lassen: so wird kein Aufwand von Geduld vergebens sein. Doch erhebt sich die Frage, warum der Apostel denn die Geduld Hiobs so sehr preise, da Hiob doch, von blindem Ungestüm fortgerissen, so viele Beweise des Unmuts gibt. Ich antworte: wenn er auch durch seines Fleisches Schwachheit hin und wieder zum Wanken kommt, ja auch im Innern in Aufruhr gerät, so kommt er doch immer dahin zurück, dass er sich ganz Gott überlässt, sich ihm zur Zügelung und Regierung darbietet. Wenn auch immer etwas an seiner Geduld fehlen mag, so wird er deshalb doch nicht unverdient gelobt.

Das Ende des Herrn. Damit weist der Verfasser darauf hin, dass die Trübsale stets vom Ende her ihre Schätzung empfangen müssen. Anfangs nämlich scheint Gott fern zu sein; indessen wütet der Satan zügellos in dieser Verwirrung; das Fleisch flüstert uns ein, wir seien von Gott verlassen und verraten; weithin also müssen wir unseren Blick aussenden, weil kaum ein Lichtschimmer erscheint. Vom Ende, welches der Herr schafft, ist aber die Rede, weil es Gottes Art ist, dem Unglück den glücklichen Ausgang zu geben: wenn wir unsere Pflicht tun im gehorsamen Tragen, wird er es an seinem Teil auch nicht im Geringsten fehlen lassen. Wenn uns nur die Hoffnung aufs Ende leitet, wird Gott selbst sich dort mehr als barmherzig zeigen, wie schroff und streng er auch, während er betrübt, erscheint.

V. 12. **Vor allen Dingen schwört nicht.** Das war das fast allen Zeiten gemeine Laster, leichtsinnig und unbedacht zu schwören; denn bei unserer eingewurzelten Bosheit bedenken wir nicht, ein wie abscheuliches Verbrechen der Missbrauch des Namens Gottes ist. Streng hat Gott freilich die Ehrfurcht gegen seinen Namen uns empfohlen, aber die Menschen klügeln allerlei Ausflüchte aus, um strafloses Schwören sich zu erlauben. Man erdichtet sich also, es sei nichts Schlimmes, wenn nur der Name Gottes nicht ausdrücklich dabei genannt werde. So glaubten die Juden, wenn sie bei Himmel und Erde schwuren, den Namen Gottes nicht zu missbrauchen, da sie ihn ja verschwiegen. Aber wenn die Menschen klug sein wollen, um Gott zu täuschen, so haben sie sich nur selbst mit ihren frivolen

Spitzfindigkeiten zum Besten. Gegen derartige Torheit richtete Christus seinen Angriff (Mt. 5, 34). Nun lehrt uns Jakobus, dem Gebote seines Meisters folgend, jener verblühten Formeln uns zu enthalten, weil jeder Gottes Namen missbraucht, der einen leeren und auf Nichtiges bezogenen Schwur ausspricht, welchen täuschenden Schein er auch über seine Worte wirft. Kurz also: es ist um nichts mehr erlaubt, bei Himmel und Erde zu schwören, als offen bei Gottes Namen. Der Grund wird von Christus ausgesprochen: weil überall Gottes Herrlichkeit eingeschrieben steht und überall widerstrahlt. Ja, nicht in irgendeinem anderen Sinn noch in anderer Absicht brauchen die Menschen die Namen Himmel und Erde bei ihrem Eidschwur, als wenn sie Gott selber nannten! Mit ihrer Redeweise bezeichnen sie ja nur den Schöpfer von seinen Werken her. „Vor allem“ heißt es, weil die Entheiligung des Namens Gottes kein leichtes Vergehen ist. Es wäre aber verkehrt, wollte man mit den Wiedertäufern aus diesem Wort eine Verurteilung jeden Eides ableiten. Denn Jakobus handelt hier ja nicht vom Schwören überhaupt, so wenig Christus das an dem angegebenen Orte tut, sondern beide widerlegen jene zur Umgehung des Gesetzes erfundene Spitzfindigkeit, mit der die Menschen sich die Erlaubnis zum Schwören bei dem nichtausgesprochenen Namen Gottes nehmen, eine Erlaubnis, die dem Verbot des Gesetzes widerspricht. Dies sagen doch deutlich die Worte: **weder bei dem Himmel, noch bei der Erde**. Denn, wenn hier vom Eide überhaupt die Rede wäre, wozu wären dann diese Formeln angezogen? Es steht also fest, dass Christus sowohl wie Jakobus die kindische Pfiffigkeit der Leute tadeln, die straflos zu schwören meinten, wenn sie den eigentlichen Schwur mit Schlichen umgingen. Nach dem Sinn des Jakobus lasst uns also zunächst das Gebot festhalten: Du sollst Gottes Namen nicht unnützlich führen – aus dem hervorgeht, dass es einen rechten und gesetzmäßigen Gebrauch des Namens Gottes gibt. Nun verurteilt Jakobus diejenigen, die zwar nicht unmittelbar Gottes Namen zu missbrauchen wagen, aber auf Umwegen in Worten dem Missbrauch zu entgehen suchen, den das Gesetz verdammt.

V. 13. **Leidet jemand** usw. Der Verfasser will sagen, es gebe überhaupt keine Zeitlage, in der Gott uns nicht zu sich einlade. Denn die Trübsale sollen uns zum Bitten antreiben, die glücklichen Ereignisse

den Anlass zum Lob Gottes uns geben. Aber die Verderbnis der Menschen ist derart, dass sie sich nicht freuen können, ohne Gottes zu vergessen, in Trauer versetzt, aber alle Fassung verlieren und von Verzweiflung beherrscht werden. Darum ist es nötig, Maß zu halten, so dass die Freude, sie sonst Gott zu vergessen veranlasst, uns zum Ruhm der Güte Gottes anregt, die Traurigkeit aber uns be-ten lehrt. Denn das „Psalmensingen“ wird jener unheiligen und zü- gellosen Fröhlichkeit entgegengesetzt, in welcher diejenigen jauch-zen, die sich durch das Glück nicht zu Gott leiten lassen, wie es billig wäre.

V. 14. **Ist jemand krank.** Weil damals die Gabe der Krankenheilung noch kräftig war, ergeht die Anweisung, dass die Kranken zu diesem Mittel ihre Zuflucht nehmen. Sicherlich wurden übrigens nicht alle geheilt, sondern Gott ließ diese Gnade geschehen, so oft und so weit er wusste, dass sie angebracht war. Es ist auch keineswegs wahrscheinlich, dass das **ÖL** unterschiedslos angewandt wurde, son- dern nur da, wo gewisse Hoffnung des Gelingens war. Zugleich mit der Kraft wurde den Dienern nämlich die Unterscheidungsgabe ge- schenkt, damit sie nicht durch Missbrauch das Heilmittel gemein ma- chen möchten. Jakobus hatte keine andere Absicht, als die den Gläubigen damals zu Gebote stehende Gnade zu empfehlen, um ihren Segen nicht durch Leichtsinn oder Verachtung untergehen zu lassen. Zu dem Zweck heißt er sie die Ältesten holen. Man darf aber nicht etwa glauben, dass der Nutzen der Salbung sich weiter er- streckt habe, als der heilige Geist wirken wollte. Die Papisten strei- chen diese Stelle mächtig heraus um der Empfehlung ihrer letzten Ölung willen. Eine Auseinandersetzung über den Abstand dieses Missbrauchs von der Einrichtung, auf die Jakobus hier anspielt, un- terlasse ich jetzt. Man mag das auch meinem „Christlichen Unter- richt“ (IV, 13, 5) lernen. Nur das sei ausgesprochen: Unwissenheit und Verkehrtheit misshandeln diese Stelle, um die letzte Ölung zu ei- nem zum bleibenden Gebrauch in der Kirche bestimmten Sakrament zu machen. Ich gestehe zwar zu, dass die Jünger Christi die Sache als Sakrament genommen haben – und ich stimme denen nicht zu, die hier nur ein leibliches Heilmittel annehmen – aber ich sage, es sei nur ein für eine gewisse Zeit bestimmtes Symbol gewesen, dem- entsprechend, dass die wahre Wirkung dieses Zeichens nur eine

Zeitlang sich geltend machte. Und das ist ja ganz klar: es gibt keine größere Torheit, als das ein Sakrament zu nennen, was leer ist und uns die bezeichnete Sache gar nicht einträgt. Andererseits muss man zugestehen, dass die Gabe der Heilung nur eine beschränkte Dauer gehabt hat: also durfte das Zeichen dafür auch nicht ewig sein. Folglich sind die nicht Nachfolger, sondern nur Affen der Apostel, die heute noch die Salbung zu den Sakramenten tun, ohne doch zugleich die Wirkung wiederherzustellen, die Gott vor mehr als andert-halb Jahrtausenden schon der Welt raubte. Für uns ist also nicht das die Streitfrage, ob die Salbung jemals ein Sakrament gewesen ist, sondern ob sie uns zu dem Zweck gegeben ist, dass sie noch heute geübt werde. Aus der Tatsache, dass die mit jenem Symbol bezeichnete Wirkung aufgehört hat, ziehen wir den logischen Schluss, dass jene Streitfrage verneint werden muss.

Die Ältesten der Gemeinde. Ich verstehe darunter im Allgemeinen alle, die der Gemeinde vorstehen. Denn nicht allein die Prediger wurden Älteste genannt, sondern auch die Sittenrichter, die zur Aufrechterhaltung der Zucht aus dem Volke gewählt wurden. Denn eine jede Gemeinde hatte ihren eigenen Rat, einen Senat gleichsam, erwählt aus den ehrwürdigen Männern von erprobtem Charakter. Weil es nun Sitte war, vorwiegend Leute zu wählen, die mit hervorragenden Gnadengaben ausgerüstet waren, so ordnet Jakobus an, man solle die Ältesten herbeiholen, weil eben in ihnen die Gnade und Kraft des heiligen Geistes am reichsten sich darbot.

Und lasse sie über sich beten. Der Gebrauch, über jemand zu beten, zielt darauf, ihn gleichsam persönlich vor Gott darzustellen, da wir ja bei persönlicher Anwesenheit am Ort der Not mit viel größerer Teilnahme beten, wie nicht nur Elisa (2. Kön. 4, 34) und Paulus (Apg. 20, 10), sondern Christus selbst (Joh. 11, 41 f.) mit dieser Weise die Wärme des Gebetes gesteigert und die Gnade Gottes empfohlen haben. Bemerkenswert ist aber hier die Zufügung der Verheißung, damit der betende Glaube habe, woran er sich halten kann. Denn der da zaudert, ruft Gott nicht in rechter Weise an und ist deshalb natürlich unwürdig, etwas zu erhalten; wir haben das ja im ersten Kapitel gehört. Wer immer erhört werden will, der mache es bei sich fest, dass sein Gebet nicht fruchtlos sein kann. So spricht Jakobus

von jener besonderen Gabe, deren bloßer Anhang der äußere Ritus ist. Wir schließen daraus, dass ohne Glauben auch der Gebrauch des Öles nicht rechtmäßig ist.

V. 15. **Und so er hat Sünden getan** usw. Das ist nicht nur der Stärkung halber hinzugefügt, als sollte es heißen, Gott werde den Kranken noch Größeres geben als Gesundheit des Leibes, sondern weil die Krankheiten sehr oft der Sünden halber verhängt werden, so deutet dieser Hinweis die Sündenvergebung an, dass die Ursache des Übels hinweggeschafft werde. Wir sehen ja auch, wie David (z. Bsp. Ps. 6) bei Krankheitsnot, vom Wunsch der Erleichterung bewegt, sich ganz in die Bitte um Verzeihung der Sünden hineinlegt. Wozu das, wenn nicht, weil David die Wirkung seiner Schuld in den Strafen erblickt und deshalb kein anderes Heilmittel zu finden weiß, als dass der Herr die Zurechnung seiner Sünden aufhören lasse? Die Propheten sind von diesem Gedanken erfüllt, dass die Menschen vom Übel befreit werden, sobald sie von der Fessel ihrer Verschuldung erlöst werden. Das also sollen wir als das rechte Heilmittel für unsere Krankheiten wie für andere Unglücksfälle erkennen, dass wir uns angelegentlichst um den Frieden mit Gott und die Vergebung der Sünden bekümmern.

V. 16. **Bekenne einer dem andern seine Sünden.** Ob ausgedrückt oder nicht, Verbindung mit dem Vorigen ist vorhanden. Ob ausgedrückt oder nicht, Verbindung mit dem Vorigen ist vorhanden. Gesprochen ist eben von der Vergebung der Sünden, welche Kranken auf das Gebet der Ältesten zuteilwird; nun wird hervorgehoben, wie nützlich es ist, wenn wir unsere Sünden den Brüdern aufdecken, da wir ja durch ihre Fürbitte Vergebung erlangen können. Es ist mir wohlbekannt, dass diese Stelle von vielen bezogen wird auf die Verzeihung von Beleidigungen, die einer dem andern angetan hat. Wer sich wieder aussöhnen will, muss natürlich erst seine Schuld anerkennen und eingestehen. Daher kommt es ja, dass eine Feindschaft einwurzelt, sich mehrt, ja unversöhnlich wird, weil jeder seinen Standpunkt aufs hartnäckigste vertritt. So meinen nun viele, Jakobus wolle im gegenseitigen Bekenntnis der Sünden den Weg zur brüderlichen Versöhnung aufweisen. Aber die Art und Weise seiner Aussage lässt ein anderes Ziel für sie erkennen. Die Verbindung nämlich

der Fürbitte füreinander mit dem Bekenntnis voreinander deutet darauf hin, dass der Segen des Bekenntnisses in dem Beistand besteht, den das Gebet der Brüder uns bei Gott gewährt. Wer mit uns im Angesicht unserer Not steht, der empfindet auch den Antrieb zum Gebet, um uns zu helfen; wem unsere Gebrechen verborgen sind, der ist gewiss träge, uns zu helfen. Verwunderlich ist aber die Torheit oder Unredlichkeit der Papisten, die ihre Flüsterbeichte mit diesem Schriftzeugnis unterbauen möchten. Denn aus den Worten des Jakobus könnte man ja den Schluss begründen, nur die Priester hätten Beichte abzulegen. Denn wenn hier ein Bekenntnis voreinander oder, um es ganz deutlich zu sagen, ein gegenseitiges Bekenntnis gefordert wird, so kann dies Sündenbekenntnis doch nur solchen aufgelegt werden, die auch geeignet sind, ein solches gegenseitiges Bekenntnis entgegenzunehmen. Nehmen allein die Priester dies Recht für sich in Anspruch, so ist also allein auf sie das Gebot des Bekenntnisses zu beschränken. Aber ihre Torheiten sind der Widerlegung nicht wert: die gegebene, klare und natürliche Erklärung mag genügen. Die Worte besagen deutlich, dass nichts anderes der Zweck des gebotenen Bekenntnisses ist als eine Anregung derer, die unsere Gebrechen kennen, zu umso eifrigerer Hilfeleistung.

Des Gerechten Gebet vermag viel. Damit niemand glaube, solche Hilfeleistung durch Fürbitte sei fruchtlos, werden Nutzen und Wirkung des Gebets hervorgehoben. Ausdrücklich wird das Gebet „des Gerechten“ genannt, weil Gott ja die Unfrommen nicht erhört und der Zugang zu Gott nur dem guten Gewissen offensteht. Nicht als ob unsere Bitten in der eigenen Würdigkeit wohl begründet wären, sondern das Herz muss im Glauben gereinigt sein, wenn wir uns vor Gottes Angesicht stellen wollen. Jakobus bezeugt also, dass die Gerechten oder die Gläubigen mit Nutzen und keineswegs ohne Wirkung für uns beten. Dass das Gebet „**ernstlich**“ sein soll, wäre buchstäblich zu übersetzen: „wirksam“. Aber was soll das heißen? Es ist doch eine überflüssige Wiederholung: „das Gebet vermag viel, wenn es wirksam ist.“ Denn: wenn es „anhaltend“ ist, darf man nicht ohne weiteres übersetzen. Man könnte den Satz etwa so auflösen: das Gebet richtet viel aus, weil es wirksam ist. So würde der Beweis aus dem Grundsatz geführt werden, dass Gott die Gebete seiner Kinder nicht vergeblich und unwirksam bleiben lassen will. Weil er das nicht

will, müssen ihre Gebete etwas vermögen. Ich möchte aber die Auslegung lieber recht aus der vorhandenen Lage herleiten: dann können unsere Bitten recht eigentlich als wirkende Mächte angesprochen werden, wenn uns eine ernste Notwendigkeit obliegt, die einen ernstlichen Drang des Gebets hervorruft. Täglich beten wir für die ganze Kirche, dass Gott ihr die Sünden vergebe; aber dann ist das Gebet wahrhaft in Übung, wenn wir uns anstrengen, denen zu Hilfe zu eilen, die in Not sind. Solche ernstliche Wirksamkeit kann das Gebet der Brüder nicht beherrschen, wenn sie nicht wissen, wie wir zu ringen haben. Also handelt es sich hier nicht um eine allgemeine Bemerkung, sondern man muss die besondere Verbindung mit dem Hauptsatz herstellen.

V. 17. **Elia war ein Mensch gleichwie wir** usw. Zahllose Beispiele könnte der Verfasser hier aus der Schrift zum Beweise anführen, nur ein vor andern leuchtendes wählt er aus. Denn das war etwas Großes, dass Gott sozusagen den Himmel dem Gebet des Elia unterwarf, so dass er seinen Wünschen sich fügte. Den Himmel hielt Elia mit seinen Gebeten 3,5 Jahre verschlossen; wiederum öffnete er ihn, dass er plötzlich einen reichlichen Regenguss ergab: so ist die wunderbare Kraft des Gebets offenbar. Die 1. Kön. 17 und 18 aufgezeichnete Geschichte ist bekannt und berühmt. Wenn dort übrigens auch nicht ausdrücklich berichtet wird, dass Elia gebetet habe, so liegt doch der Schluss auf sein Gebet als die Ursache der Dürre und des Regens auf der Hand. Bemerkenswert ist aber die Anwendung des Beispiels. Jakobus sagt nicht, wir müssten Dürre vom Herrn erbitten, wie Elia diese erlangt habe: so könnten wir mit unbedachtem Eifer, tollkühn und töricht dem Propheten es gleichzutun uns bestreben. Vielmehr ist dies die für das Gebet festzuhaltende Regel, dass es aus Glauben kommen soll. Dahin zielt Jakobus mit der Anführung dieses Beispiels: wenn Elia erhört wird, so werden auch wir bei rechtem Gebet erhört werden. Ist die für das Gebet gültige Vorschrift und Verheißung gemeinsam, so wird auch die Wirkung dieselbe sein; das ist ein logischer Schluss. Es soll aber niemand den Einwurf wagen: wir ständen doch weit unter dem erhabenen Elia. Darum stellt ihn Jakobus mit uns in eine Reihe und sagt, er sei ein sterblicher **Mensch** gewesen **wie wir**, denselben Leiden unterworfen wie wir. Deswegen ziehen wir ja so wenig Segen aus dem Beispiel der Heili-

gen, weil unsere Einbildung sie zu Halbgöttern und Heroen macht, für welche der Verkehr mit Gott ein eigentümliches Vorrecht gewesen sei. So entnehmen wir freilich ihrer Erfahrung von der Gebetserhörung seine Förderung unseres Vertrauens. Um diesen heidnischen und irreligiösen Aberglauben auszurotten, erinnert Jakobus an die Notwendigkeit, die Heiligen in der Schwachheit des Fleisches anzuschauen, damit wir es nicht ihren Verdiensten, sondern der Wirkung ihres Gebets zuschreiben lernen, dass sie alles vom Herrn erlangten. Hier erhellt, wie kindisch das Geschwätz der Papisten ist, die uns deswegen auf die Fürsprache der Heiligen verweisen, weil sie vom Herrn erhört seien. So schließen sie nämlich: der Heilige erhielt, was er erbat, solange er in dieser Welt lebte, also wird er nun nach seinem Tode der beste Fürsprecher für uns sein. Eine solche Spitzfindigkeit ist dem heiligen Geist fremd gewesen. Jakobus schließt ganz im Gegenteil: weil ihre Bitten so Großes vermocht haben, so müssen wir heute ihrem Beispiel ähnlich bitten, und wir werden das dann nicht vergeblich tun.

V. 20. **Der soll wissen** usw. Vielleicht ist hier eigentlich zu lesen: „so wisset“. Der Sinn kommt auf dasselbe hinaus. Von der erreichten Wirkung aus empfiehlt uns Jakobus die Seelsorge an den Brüdern, damit wir dadurch umso eifriger darin seien. Nichts Herrlicheres und Wünschenswerteres gibt es ja als die Errettung einer Seele aus dem ewigen Tode: das aber leistet, wer einen irrenden Bruder auf den rechten Weg zurückleitet. Eine so herrliche Arbeit darf also nicht im Mindesten vernachlässigt werden. Wir wissen, wie hoch Christus es wertet, dass dem Hungrigen Speise, dem Dürstenden der Trank gereicht wird; aber das Heil der Seele ist ihm viel kostbarer als das leibliche Leben. Hüten wir uns also, dass die von Christus erlösten Seelen nicht durch unsere Feigheit verloren gehen! Hat doch Gott ihr Heil sozusagen in unsere Hand gelegt. Nicht dass wir selber das Heil herschafften, aber Gott braucht unseren Dienst, um zu befreien und zu bewahren, was sonst dem Verderben nahe schien.

Und wird bedecken die Menge der Sünden. Das ist mehr eine Anspielung auf eine Stelle der Sprüche Salomos (10, 12) als eine Anführung. Salomo sagt: Liebe bedecke die Sünden, während Hass sie hervorzieht. Die einander hassen, brennen vor Begier, einander

schlecht zu machen; die aber lieben, vergeben einander gern vieles; so begräbt die Liebe die Sünden bei den Menschen. Jakobus lehrt noch Höheres, nämlich, dass die Sünden von Gott abgetan werden. Als wenn er sagen wollte: Salomo preist diese Frucht der Liebe, dass sie die Sünden zudeckt, aber es gibt doch keine bessere und heilvollere Weise, zuzudecken, als wenn sie vor Gott ganz abgeschafft werden. Das geschieht aber, wenn der Sünder durch unsere Mahnung auf den rechten Weg zurückgebracht wird. So muss dies Ziel vornehmlich und eifrigst verfolgt werden.

Quellen:

Sämtliche Texte sind der [Glaubensstimme](#) entnommen. Hier sind zu-
meist auch die Quellangaben zu finden.

Die Bücher der Glaubensstimme werden kostenlos herausgegeben
und dürfen kostenlos weitergegeben werden.

Diese Bücher sind nicht für den Verkauf, sondern für die kostenlose
Weitergabe gedacht. Es kommt jedoch immer wieder zu Fragen, ob
und wie man die Arbeit der Glaubensstimme finanziell unterstützen
kann. Glücklicherweise bin ich in der Situation, dass ich durch meine
Arbeit finanziell unabhängig bin. Daher bitte ich darum, Spenden an
die **Deutsche Missionsgesellschaft** zu senden. Wenn Ihr mir noch
einen persönlichen Gefallen tun wollt, schreibt als Verwendungszweck
„Arbeit Gerald Haupt“ dabei – Gerald ist ein Schulkamerad
von mir gewesen und arbeitet als Missionar in Spanien.

Spendenkonto: **IBAN:** DE02 6729 2200 0000 2692 04,
BIC: GENODE61WIE

Alternativ bitte ich darum, **die Arbeit der Landeskirchlichen Ge-
meinschaft Schlossplatz 9 in Schwetzingen zu unterstützen.** Die
Landeskirchliche Gemeinschaft „Schlossplatz 9 in Schwetzingen ist
eine evangelische Gemeinde und gehört zum Südwestdeutschen
Gemeinschaftsverband e. V. (SGV) mit Sitz in Neustadt/Weinstraße.
Der SGV ist ein freies Werk innerhalb der Evangelischen Landeskir-
che. Ich gehöre dieser Gemeinschaft nicht selber an, und es gibt
auch keinen Zusammenhang zwischen der Gemeinde und der Glau-
bensstimme, doch weiß ich mich ihr im selben Glauben verbunden.
LANDESKIRCHLICHE GEMEINSCHAFT „SCHLOSSPLATZ 9“
68723 SCHWETZINGEN

Gemeinschaftspastor: M. Störmer, Mannheimer Str. 76,
68723 Schwetzingen,

IBAN: DE62 5206 0410 0007 0022 89
Evangelische Bank eG, Kassel

Andreas Janssen
Im Kreuzgewann 4
69181 Leimen

Natürlich suche ich immer noch Leute, die Zeit und Lust haben, mitzuarbeiten - wer also Interesse hat, melde sich bitte. Meine Email-Adresse ist: webmaster@glaubensstimme.de. Insbesondere suche ich Leute, die Texte abschreiben möchten, bestehende Texte korrigieren oder sprachlich überarbeiten möchten oder die Programmierkenntnisse haben und das Design der Glaubensstimme verschönern können.

Endnoten

Anmerkungen

[←1]

Wenn Calvin das wirklich hat sagen wollen, so müsste auf V. 23 verwiesen werden. Sollte nicht aber ein Schreib- oder Druckfehler unterlaufen sein? Zu erwarten wäre jedenfalls statt „durch Glauben“: „durch Werke“.

[←2](#)

Horatius, Episteln I, 1; II, 58

[←3]

Plinius der Jüngere, um 100. n. Chr. Schreibend, spottet in seinen Briefen (II, 20) über einen Erbschleicher, der sich durch göttliches Orakel Reichtum versprechen lässt.

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	2
Calvin, Jean - Der Brief des Apostels Jakobus - Einleitung.	3
Kapitel 1.	5
Kapitel 2.	24
Kapitel 3.	38
Kapitel 4.	47
Kapitel 5.	58
Quellen:	74
Endnoten	77
Anmerkungen	78
1	78
2	79
3	80
←1	35
←2	47
←3	48